



»Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut?«

Zur Debatte um die Ergänzung der Kirchenverfassung

Der Prozess der Beteiligung der kirchlichen Basis an der Entscheidung, den Artikel 1 der Kirchenverfassung um eine Formulierung zu ergänzen,¹ die das Verhältnis unserer Kirche zum Judentum definiert, gleichsam basisdemokratisch zu treffen, ist zweifellos eine ganz große Ausnahme in der Entscheidungsfindung unserer Kirche. Doch ich sage offen: ich bin inzwischen glücklich über diesen Diskussionsprozess. Er passt in die Landschaft einer sich rasant verändernden Gesellschaft, in der die mündigen Bürgerinnen und Bürger stärker als bisher einbezogen und beteiligt werden wollen an Entscheidungen, die von großer Bedeutung sind oder nachhaltige Auswirkungen auf ihr Leben haben. Und soweit ich die bisherigen Reaktionen auf die vorgeschlagene Ergänzungsformulierung überschauen kann, ist zumindest eines deutlich geworden: Es besteht ein enormer Diskussionsbedarf. Diese Situation hängt natürlich auch damit zusammen, dass es zu wichtigen Aspekten dieser Debatte unterschiedliche Meinungen und unterschiedliche Vorkenntnisse gibt. Ich würde am liebsten zu allen Anfragen und Gegenthesen etwas sagen, doch dazu bedürfte es mehr Zeit und Raum. Ich greife also einige

¹ Ich zitiere noch einmal den Vorschlag: Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie (nämlich die ELKB) aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen. Sie weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden und bezeugt mit der Heiligen Schrift dessen bleibende Erwählung.

Aspekte aus der Diskussion heraus, die mir aufgefallen sind.

1. Es geht um eine neue, solide Basis unseres Verhältnisses zum Judentum

Mir scheint, der zentrale Ausgangspunkt, der für die Ergänzungsformulierung ausschlaggebend ist, ist in der aktuellen Debatte ein Stück weit untergegangen. Im Zentrum steht das Interesse, die Beziehungen zwischen Christen und Juden auf eine neue, solide Basis zu stellen. Nachdem das Christentum 19 Jahrhunderte lang dem Judentum vorwiegend feindlich begegnet ist, ja es nicht nur geächtet und verächtlich gemacht, sondern auch physisch bedroht und zu vernichten gesucht hat, erleben wir seit den 50er/60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Neubesinnung auf das christlich-jüdische Verhältnis. Nach und nach haben wir Abschied genommen von einer negativen Theologie des Judentums und gelernt, den jüdischen Glauben positiv, d.h. nicht zuletzt auch in seinem eigenen Selbstverständnis wahrzunehmen. Diese neue Sicht ist uns gerade darum auch möglich gewesen, weil wir endlich einmal wirklich und auf Augenhöhe mit Jüdinnen und Juden gesprochen haben und nicht mehr nur über sie.

Doch wir haben im jüdisch-christlichen Dialog nicht nur gelernt, unsere bisherigen Vorurteile und Fehlurteile über das Judentum zu revidieren, wir

Inhalt

■ Artikel

Dr. Wolfgang Stegemann,
»Und ist denn nicht das ganze
Christentum aufs Judentum
gebaut?« 1

Hoschschule für Kirchenmusik,
Eignungsprüfungen 2011 5

Gottfried Rösch,
Mehr Demokratie wagen - jetzt! 7

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 17

Zina Boughrara,
Kultursensible Altenarbeit 9

■ Aussprache

Helmut Heimbucher,
Geschwisterlichkeit muss sein! 11

Dr. Wenrich Slenczka,
Am falschen Platz 11

Hans-Eberhard Rückert,
Was bin ich und wenn ja,
wieviele? 13

Karl Künstner,
Nur Arroganz 13

Gerhard Nörr,
Wachet auf! 13

Pfarrerverein,
Beitritte und Austritte 16

Inhalt 2010 I-IV

■ Bericht

Matthias Tilgner,
GVEE - Aktuell 15

■ Bücher

Martin Ost,
Riess, Die Wandlung des
Schmerzes 17

Friedrich Eras,
Schwarz, Cafe Esperanza 17

■ Ankündigungen 18

haben auch gelernt, wie eng unsere zwei Glaubensweisen verbunden sind, bei allem was uns trennt. Schalom Ben-Chorin hat Gemeinsamkeiten und Unterschiede einmal so auf den Punkt gebracht: »Der Glaube Jesu einigt uns. Der Glaube an Jesus trennt uns!« Ich werde gleich kurz auf ein Beispiel unserer traditionellen negativen Theologie vom Judentum eingehen, nämlich auf die Behauptung, Gott habe Israel verworfen, weil es eben diesen Glauben an Jesus nicht teile. Doch ist mir wichtig: Es geht in der Ergänzungsformulierung zur Kirchenverfassung nicht allein darum, dass wir der bisherigen negativen Theologie eine positive entgegenstellen. Es geht vor allem auch darum, dass wir endlich anerkennen: Es gibt nach wie vor die Glaubensweise Judentum neben der Glaubensweise Christentum. Und da beide Glaubensweisen ein hohes Maß an Übereinstimmungen haben, ja, an denselben Gott glauben, sind sie auch aufgerufen, diesen Glauben je auf ihre Weise zu bezeugen und sich ihrer besonderen Verbundenheit bewusst zu sein. Noch einmal Schalom Ben-Chorin, der 1986 in einem Vortrag in Eisenach den Sachverhalt so benannt hat:

»Wir (Christen und Juden) müssen viel Geduld miteinander haben. Und wir müssen es als gegeben ansehen, dass diese zwei Glaubensweisen, Judentum und Christentum, sich in der Geschichte erhalten haben. Es wäre ja so einfach, wenn das Judentum nur die Vorgeschichte des Christentums wäre und dann verschwunden wäre. Oder wenn das Christentum nur eine der vielen messianischen Episoden – drei- bis etwa im Judentum von Bar Kochba bis Sabbatai Zwi im 17. Jahrhundert – geblieben wäre. Beides ist nicht der Fall. Das Judentum hat nicht aufgehört zu leben, und das Christentum ist keine Episode geblieben, sondern hat sich ausgebreitet über die ganze Ökumene, die ganze bewohnte Erde. Und wenn wir als Juden und Christen Gott nicht nur als den Schöpfer, sondern auch als den Herrn der Geschichte bekennen, dann ist damit gesagt, dass wir beide in verschiedener Weise als Zeugen des lebendigen Gottes in dieser Welt – einer immer mehr neuheidnisch werdenden Welt – bestellt sind.«²

Nicht nur wahrzunehmen, sondern an-

zuerkennen, dass es neben dem weltweiten Christentum in seinen verschiedenen Ausprägungen immer noch (Gott sei Dank!) das Judentum in seinen verschiedenen Ausprägungen gibt, das ist die eine geschichtliche Lektion, die wir (hoffentlich) gelernt haben. Die zweite besteht darin, dass Judentum nicht einfach das Andere des Christentums ist, sondern ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Glaubensweise. Diese Einsicht ist eine große theologische Herausforderung, die uns ebenfalls dazu drängt, unsere Beziehungen zum Judentum auf neue Füße zu stellen. Papst Johannes Paul II. hat im selben Jahr wie Ben-Chorin (1986) anlässlich seines Besuchs in der Großen Synagoge von Rom diese fundamentale Rückverwiesenheit des christlichen Glaubens auf das Judentum auf seine Weise ausgedrückt. Er nimmt damit Bezug auf die Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils: *Nostra aetate* (1965), die für den Bereich der katholischen Kirche die Grundlage für eine Neubestimmung des Verhältnisses zum Judentum darstellt, und sagt:

»Der erste Punkt ist der, daß die Kirche Christi ihre ›Bindung‹ zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt (vgl. *Nostra aetate*, Nr. 4, Absatz 1). Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas ›Äußerliches‹, sondern gehört in gewisser Weise zum ›Inneren‹ unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.«

Es lohnt sich, wenigstens einen Ausschnitt aus dem Abschnitt in *Nostra aetate* zur Kenntnis zu nehmen. Er enthält Formulierungen (schon im Jahr 1965), deren theologische Bedeutung vielleicht erst jetzt so richtig zur Geltung kommt:

»So anerkennt die Kirche Christi, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, daß alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, daß sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung

des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepfropft sind.«

Doch ich erinnere auch daran, dass G.E. Lessing schon 1779 im »Nathan« den Klosterbruder sagen lässt:

»Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut? Es hat .. mir Tränen g'nug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.«

Doch zurück ins 20. Jahrhundert. Auf evangelischer Seite hat die Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, die schon 1961 u.a. vom »ungekündigten Bund« und der »Gemeinsamkeit in Verschiedenheit« sprach, eine wichtige Vorreiterrolle gespielt. Es war dann allerdings der Beschluss der Evang. Kirche des Rheinlands von 1980 zur »Erneuerung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden«, der so etwas wie eine epochale Wende gebracht hat. Ihm folgten viele andere Gliedkirchen der EKD, 1998 auch unsere Landeskirche.³

Sie formuliert den in der »evangelischen Kirche erreichten Konsens« über die Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden in fünf Punkten. Diese betreffen u.a. das Bekenntnis zur »Mitschuld der Christen an der Schoah/Holocaust«, Aussagen über die »gemeinsame Wurzel von Judentum und Christentum«, die »bleibende Erwählung Israels« und die fortwährende »Verantwortung der Christen gegenüber den Juden.«

Wenn also die Kirche sich auf ihr »Heilsgeheimnis«, oder, wie ich etwas säkularer formulieren würde, wenn sich die Kirche auf ihre Entstehungsgeschichte besinnt, auf ihre Herkunft, auf die Grundlagen ihres Glaubens, wie sie in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zu finden sind, dann legt sich nahe, die außerordentliche Nähe und die besondere Beziehung zwischen Christentum und Judentum wahrzunehmen und anzuerkennen und diesem Tatbestand Ausdruck zu geben.

2. »Hat Gott sein Volk verstoßen? Niemals!«

Die Ergänzungsformulierung reagiert auch auf eine negative Theologie vom Judentum, auf eine Jahrhunderte alte anti-jüdische Tradition der Kirche und ihrer Theologie, nach der Israel bzw.

³ Vgl. D. Breit (Hg.), *Schuld und Verantwortung: Ein Wort der Kirche zum Verhältnis von Christen und Juden*, München 1999, 73 – 81.

das jüdische Volk von Gott verworfen, seiner bisherigen Vorzugsstellung (Erwählung) verlustig gegangen sei, weil es Jesus nicht als den Messias anerkannt, sondern gar gekreuzigt habe. An die Stelle Israels sei nun die Kirche getreten, die nicht selten auch als das neue oder wahre Israel bezeichnet wurde und wird. Diese Verwerfungs- und Substitutionstheorie wurde schon in der alten Kirche formuliert und noch 1948, nach dem Holocaust, vom Bruderrat der Bekennenden Kirche in folgende Sätze gefasst:

»Indem Gottes Sohn als Jude geboren wurde, hat die Erwählung und Bestimmung Israels ihre Erfüllung gefunden... Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung verworfen... Die Erwählung Israels ist durch und seit Christus auf die Kirche aus allen Völkern, aus Juden und Heiden übergegangen ...«

Man müsste viel zu dieser anhaltenden Verstocktheit der Kirchenleitung, selbst unmittelbar nachdem das unsägliche Grauen des Holocaust bekannt geworden war, sagen. Ich gehe jetzt nur darauf ein, dass ich diese theologische Position für unbiblich halte. Dass die Behauptung der Verwerfung Israels nicht im Alten Testament zu finden ist, müsste eigentlich gar nicht eigens aufgewiesen werden. Doch sei wenigstens darauf hingedeutet, gerade auch darum, weil in der gegenwärtigen Debatte die Bibel gern (und zu Recht) als Argument herangezogen wird, freilich von den Gegnern oder Kritikern der Ergänzungsförmulierung das Zeugnis des Alten Testaments eigentlich gar nicht zur Kenntnis genommen wird. Deswegen sei kurz gesagt: Zwar zürnt der Gott Israels, der für uns der Vater Jesu Christi ist, seinem Volk, wenn es versagt, doch er kündigt ihm nicht die Liebe und Zuwendung und vor allem auch nicht die Gnade und den Bund auf. Nehmen wir nur Jesaja 54,7-10. Hier spricht der Gott Israels über die Beziehung zu seinem Volk:

Jesaja 54,7-10 Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großem Erbarmen werde ich dich sammeln. Im aufwallenden Zorn habe ich einen Augenblick mein Angesicht vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade werde ich mich über dich erbarmen, spricht der HERR, dein Erlöser... Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HERR, dein Erbarmer.

Und ein weiterer Text:

5. Mose 7,6-9 Denn du bist dem HERRN, deinem Gott, ein heiliges Volk. Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, dass du ihm als Eigentumsvolk gehörst aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch, und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharaos, des Königs von Ägypten. So erkenne denn, dass der HERR, dein Gott, der Gott ist, der treue Gott, der den Bund und die Güte bis auf tausend Generationen denen bewahrt, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Ich habe den Mose-Text auch darum zitiert, weil in ihm deutlich wird: Das jüdische Volk führt seine Erwählung als Eigentumsvolk Gottes nicht auf etwaige ethnische Vorzüge zurück, sondern allein auf die Liebe Gottes und seine Treue zu den Verheißungen, die er den Vätern geschworen hat.

Auch im Neuen Testament gibt es nach meiner Meinung keine Verwerfungs- oder Substitutionstheologie! Die dafür herangezogenen Texte – vor allem das sog. Winzergleichnis Mk 12,1-11 – geben bei sorgfältiger Auslegung diese Deutung nicht her. Es ist nämlich nicht das Volk Israel, das in der Anwendung des Winzergleichnisses durch Jesus als verworfen dargestellt wird. Vielmehr geht es allein um die Verwerfung der Führung des jüdischen Volkes, um die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten; dies geht aus Mk 11,27 und Mk 12,12 klar hervor; das Volk Israel selbst ist im Gleichnis der Weinberg, die Führung Israels sind die Winzer. Es hat mich bisher auch nicht überzeugt, dass die Verwerfungstheorie in der matthäischen Version desselben Gleichnisses zu lesen wäre. Denn nach meiner Deutung (und der von Matthäusspezialisten wie die Kollegen Peter Fiedler oder Rupert Feneberg) bezieht sich die entscheidende Formulierung von Matthäus 21,43 (»Deswegen sage ich euch: die Königsherrschaft Gottes wird von euch weggenommen und einem ihre Früchte bringenden Volk gegeben werden«) im Zusammenhang mit Matthäus 21,45 ebenfalls auf die Führung des damaligen jüdischen Volkes, nicht aber auf das Volk selbst (21,45 lautet: »Als die Hohenpriester und die Pharisäer seine

Gleichnisse hörten, erkannten sie, dass er von ihnen sprach«).⁴

Ich formuliere meine These: Die sog. Verwerfungs- und Substitutionstheologie, die davon ausgeht, dass Gott sein Volk Israel verworfen und an dessen Stelle die Kirche gesetzt hat, findet sich nach meiner Meinung nicht im Neuen Testament! Diese negative Theologie ist erst später der Bibel hinzugefügt oder in sie hineingelesen worden. Das heißt umgekehrt: In der Bibel – sowohl im Alten wie im Neuen Testament – ist die Verwerfung Israels, die Aufkündigung des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel, kein Thema. Daran denken die Verfasser der Bibel gar nicht; das können sie sich nicht vorstellen. Allein der Apostel Paulus scheint auf vergleichbare Vorstellungen davon in der christlichen Gemeinde in Rom einzugehen und weist sie streng zurück: »Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das ist ausgeschlossen« (Römer 11,1), und: »Gottes Gnadengaben und Berufungen sind unwiderruflich« (Römer 11,29).

Von daher kommt mir die Debatte darüber, dass es – außer in Römer 9-11 – im Neuen Testament keine Aussagen zur bleibenden Erwählung Israels gibt, etwa so vor, als ob wir die Ausnahme (die Überhebung der heidenchristlichen römischen Gemeinde gegenüber dem jüdischen Volk) zur biblischen Regel machen, die klaren Aussagen der Bibel und des Apostels dagegen zur Ausnahme erklären. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. D.h. für mich: Wenn wir in der Formulierung der Ergänzung zu Artikel 1 sagen, dass wir mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung Israels bezeugen, dann berufen wir uns nicht nur auf Paulus und Römer 9-11, sondern wir bezeugen dies mit der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments! Vom Gegenteil, der Aufkündigung der Treue Gottes gegenüber Israel, musste in neutestamentlicher Zeit offenkundig nur die heidenchristliche Gemeinde in Rom überzeugt werden. Inzwischen ist die ausdrückliche Bezeugung der Treue Gottes zu seinem Volk Israel allerdings notwendig geworden, weil wir eine fast zwei tausend jährige christliche Geschichte der Verwerfung Israels hinter uns haben. Heute muss die weltweite heidenchristliche Kirche davon überzeugt werden, dass Gott sein Volk nicht verworfen und uns, die Christen und Christinnen aus den Völkern (Heiden)

⁴ Vgl. dazu ausführlicher W. Stegemann, Jesus und seine Zeit, Stuttgart 2010, 42-45. Guter Werbeblock!

auch nicht an dessen Stelle gesetzt hat. Vielmehr ist in Christus die Kirche zum Volk Israel hinzu gekommen. Wir haben lange Zeit gerade auch das Neue Testament aus der Perspektive des Heidenchristentums gelesen und gerade deshalb stellt uns heute der Apostel Paulus noch einmal seine rhetorische Frage: »Hat Gott sein Volk verstoßen?« Und die Antwort lautet nach wie vor: »Niemals!« (Römer 11,1).

Wir können also, so meine ich, mit gutem Gewissen mit der Heiligen Schrift bezeugen, dass Gott sein Volk Israel nicht verstoßen hat, dass er ihm die Treue hält und an dessen Erwählung festhält. Ich möchte in diesem Zusammenhang auch an eine Formulierung von Martin Buber erinnern. Am 14. Januar 1933, also zwei Wochen vor der sog. »Machtergreifung« Hitlers, fand in Stuttgart, im dortigen Jüdischen Lehrhaus, ein Gespräch zwischen Buber (1878-1965) und Karl Ludwig Schmidt (1891-1956) statt. Buber galt schon damals als der wohl bedeutendste jüdische Religionswissenschaftler, Schmidt war Professor für NT in Bonn, wurde allerdings noch im gleichen Jahr von den Nazis abgesetzt und musste in die Schweiz emigrieren (Sept. 1933). Auch Buber, der Honorarprofessor in Frankfurt war, wurde kurze Zeit später die Lehrerlaubnis entzogen. Buber aufgrund von § 3 dieses Gesetzes, also des sog. Arierparagraphen, weil er Jude war, Schmidt aufgrund von § 4, aus politischen Gründen (sein »Vergehen« war gewesen, für die SPD zu kandidieren). In diesem Gespräch zwischen Buber und Schmidt sagte Buber u.a.:

»Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von diesem Friedhofgewirr zu einer herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. ... Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie

mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels. Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber gekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber gekündigt ist uns nicht worden.«

3. Verheißungstreue oder bleibende Erwählung?

Es wird in den Diskussionen auch die These vertreten, dass es in den biblischen Aussagen, zumal im Römerbrief, um die »Verheißungstreue Gottes gegenüber Israel« gehe, nicht aber um Israels »bleibende Erwählung«. Die Ergänzungsformulierung mache aus einer theozentrischen (auf Gott bezogenen) Aussage eine »Eigenschaft Israels«, was nicht dem paulinischen Denken entspreche. Nun kann ich den Verfassern dieser Bemerkung, zwei geschätzten Erlanger Kollegen, durchaus darin zustimmen, dass es um eine Aussage über Gottes Handeln oder über ein Verhältnis Gottes zu seinem Volk geht, nicht um eine Eigenschaft Israels. Doch wer hat dies eigentlich behauptet? »Erwählung« ist natürlich keine Eigenschaft Israels, sondern ein Zusage über ein Beziehungsverhältnis Gottes zu seinem Volk. Doch »theozentrisch«, wie behauptet wird, ist diese Aussage nicht. Denn es ist eine Aussage über die Beziehung Gottes zu seinem Volk, nicht eine Aussage Gottes über sein Verhältnis zu sich selbst! Oder sollten wir demnächst sagen, dass die Aussage, dass Gott uns Menschen liebt und unser Vater sein will, mit uns gar nichts zu tun hat, sondern nur eine theozentrische Aussage Gottes über sich selbst ist? Wir wären also nicht die Geliebten Gottes und seine Kinder, sondern Gott würde uns dann sozusagen nur als solche bezeichnen?

4. Erwählung darf nicht mit Erlösung verwechselt werden

Es wird nicht selten auf die geplante Ergänzung der Kirchenverfassung mit einer christlichen Arroganz reagiert, die,

wenn mir diese Formulierung erlaubt wird, die vorgeschlagene Ergänzung nun so liest, als ob sie den Alleinvertragsanspruch der christlichen Kirche auf das Heil infrage stellen würde. Es ginge hier, so habe ich in einer Stellungnahme gelesen, von der ich allerdings nicht weiß, wie repräsentativ sie ist, »nicht nur um das Verhältnis unserer bayerischen Landeskirche zum Judentum, sondern um das bisher gültige Bekenntnis, dass Jesus Christus der einzige Heilsweg für alle Menschen, auch für Juden, ist. Durch die Verfassungsänderung steht das Verständnis von Jesus Christus, von der Dreieinigkeit und damit auch die Einheit unserer Kirche infrage.« Das ist ziemlich starker Tobak! Denn hier wird schlicht eine Aussage über die bleibende Erwählung Israels mit der ewigen Rettung Israels bzw. seiner Erlösung verwechselt. Weder in der jüdischen (und gerade nicht in ihr) noch in der christlichen Tradition ist Erwählung gleich zu setzen mit Erlösung! Dies behauptet auch die geplante Ergänzung der Kirchenverfassung nicht. Sie bezeugt zwar die bleibende Erwählung Israels, aber sie behauptet nicht, dass (ganz) Israel gerettet wird! So weit geht zwar der Apostel Paulus (in Römer 11,26: »ganz Israel wird gerettet werden«), doch diese Aussage haben wir uns in dem Ausschuss, der Formulierung zur Ergänzung der Kirchenverfassung vorbereitet hat, nicht zugetraut. Und es scheint sogar so zu sein, dass der Apostel Paulus die Erlösung/Rettung Israels durch Jesus Christus imaginiert, im Prinzip so, wie das Zitat: »dass Jesus Christus der einzige Heilsweg ... auch für Juden« ist. Aus Zion wird der Erlöser kommen, so sagt Paulus. Und vermutlich meint er damit ja in der Tat den wiederkommenden Christus. Jedenfalls würde ich diese Textstelle so deuten (andere Ausleger und Auslegerinnen sind da anderer Meinung).

Aber Paulus unterscheidet sich dann doch noch einmal deutlich von der zitierten Stellungnahme: Für die Gegenwart weiß er, und es beschwert sein Herz, dass sein jüdisches Volk in seiner Mehrheit sein eigenes Vertrauen nicht wie er, der Apostel, auf Christus setzt. Er wünschte, dass dies anders wäre, ja, er ist bereit, selbst von Christus geschieden sein, wenn es anders wäre. Er rechnet wohl auch nicht damit, dass sich an dieser Lage kurzfristig etwas ändert. Er hofft allerdings, ja erwartet, mehr noch: es ist ihm durch ein göttliches Geheimnis (mysterion) bekannt

gemacht worden, wonach »ganz Israel gerettet wird« (Römer 11,26). Und – wie ich Paulus verstehe – geschieht dies bei der Wiederkunft Christi. Paulus bindet diese Erwartung allerdings nicht an einen Bekenntniszwang. Der Apostel setzt ganz auf Christus und Gott, auf die unverfügbare Zukunft. Von Gott und Christus erwartet der Apostel die Erlösung ganz Israels. Er bläht sich nicht mit einem Alleinvertretungsanspruch auf, zu dem sich auch die Jüdinnen und Juden bekennen sollen. Er vertraut auf Gott und Christus. Heil erwartet er allein vom Handeln Christi und der Gnade Gottes.

Man kann diese Formulierung des Apostels allerdings auch so lesen: »Auch im Zuge dieser Rettung von ganz Israel, die Paulus für das Eschaton ansagt, wird es für Juden kein Heil an Jesus Christus vorbei geben, vielmehr stellt sich Paulus die angekündigten Ereignisse als Wegnahme der porosis vor (Röm 11,25f.30f), so daß die Rettung ganz Israels mit der Annahme des Christusglaubens durch ganz Israel einhergeht.« So ist es in der Stellungnahme der Erlanger Kollegen zu lesen. Doch nicht nur ihre Argumente haben mich nicht überzeugt, sondern mir stößt schon die Sprache auf: Für »Juden wird es kein Heil an Christus vorbeigeben«! Wenn ich ein Jude wäre, würde ich diese Formulierung nicht gerade als eine Einladung zum Glauben, sondern als eine Drohung empfinden. Und auch die Übersetzung des griechischen Wortes porosis mit »Verstockung« (so in der Stellungnahme, die auch von den verstockten Juden spricht), halte ich für nicht besonders angemessen. Es geht Paulus um einen Vorgang, wie ich jedenfalls Römer 11,8 entnehme, der weniger ein bewusstes, aktiv negatives Verhalten Israels, denn einen durch Gott bewirkten Zustand defizienten Bewusstseins beschreibt: »wie es in der Schrift heißt: Gott gab ihnen einen Geist der Betäubung, Augen, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören, bis zum heutigen Tag.« Die sorgfältige Wahrnehmung des Textes bringt schon einen etwas anderen Akzent in die Aussagen des Paulus, oder? Vor allem aber – abgesehen davon, dass ich nicht weiß und mir auch nicht anmaße zu wissen, wie sich der Apostel die angekündigten Ereignisse vorstellt, und ich glaube auch nicht, dass die Verfasser der genannten Stellungnahme einen direkten Draht zum Apostel haben und ihn befragen konnten, wie er sich das mit der Rettung Israels vorstellt – ich halte diese Deu-

tung von Römer 11,25f speziell in einem Punkt für eine Einlegung und nicht für eine Auslegung: Vom »Christusglauben« bzw. der Annahme des Christusglaubens steht in dem Text nun wirklich nichts. Er spricht von einer Rettungsaktion des Erlösers, der vom Zion kommt (vermutlich Christus) zugunsten des Volkes Israel. Aber er spricht nicht davon, dass die »Rettung ganz Israels mit der Annahme des Christusglaubens durch ganz Israel einhergeht«. Dies ist eine Interpretation, die die Autoren zwar als einzig richtige Textwahrheit ausgeben, doch im konkreten Text steht diese Deutung nicht. Ich komme noch einmal auf den eben erwähnten Alleinvertretungsanspruch zurück: Warum sollte die Einheit der Kirche gefährdet sein, wenn die Kirche auf Gottes Treue zu seinen Verheißungen hofft, wenn sie darauf setzt, dass Gott am Ende alles recht machen wird. Dass nicht nur die, die zu seinem erwählten Volk hinzugekommen sind und jetzt Israel vorangestellt sind, gerettet werden, sondern auch Israel Teilhabe bekommt an der Auferstehung der Toten, an der Gleichgestaltung mit dem himmlischen Christus? Was ist unser Problem, dass wir es nicht aushalten können, wenn die Mehrheit Israels – anders als der »Rest«, zu dem sich auch der Apostel Paulus zählt – noch von Christus geschieden ist? Warum vertrauen wir nicht darauf, dass Gott es schon richten wird? Warum müssen wir jetzt zwingen und drängen und gar unsere Einheit dadurch aufs Spiel gesetzt sehen. Ist es unsere »messianische Schwäche«, wie Johann Baptist Metz einmal formuliert hat? Können wir nicht aushalten, dass Israel, das jüdische Volk, neben uns existiert? Stellt Israels Existenz unseren Glauben infrage und sind wir erst zufrieden, wenn alle so sind wie wir? Ich muss gestehen, dass mir diese Theologie des Alleinvertretungsanspruchs inzwischen unheimlich geworden ist. Sie tut so, als ob sie allein den Willen Gottes kennt. Sie tritt auf mit dem Anspruch zu wissen, was und wie Gott am Ende entscheiden wird. Sie setzt sich – um es deutlich zu formulieren – an die Stelle Gottes. Da ziehe ich doch den Apostel Paulus vor. Er überlässt es Gott, er rechnet damit, dass Gottes Treue am Ende auch sein Volk Israel retten wird – durch den Erlöser vom Zion her, durch Sündenvergebung (also durch denselben »Heilsweg«, durch den wir Heidenchristen gerettet zu werden hoffen). Ich kann nur sagen: Lasst uns Nachahmer des Apostels werden, lasst uns auf Gott vertrauen, auf seine

Eignungsprüfungen an der Hochschule

Die nächsten Eignungsprüfungen zum Studienbeginn im Sommersemester 2011 für die C/B-Ausbildung und die Aufbaustudiengänge an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden am

Samstag, 26. Februar 2011

statt (Anmeldeschluss: 11. Februar 2011). Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss und der entsprechenden Vorbildung, können sich um einen Studienplatz im B-Diplom-Kirchenmusik-Studiengang bewerben. Für ein Aufbaustudium können sich Absolventen/innen mit einem abgeschlossenen einschlägigen Musikstudium bewerben.

Wichtig: Der letzte bayerische G-9 Abiturjahrgang kann an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth bereits zum Sommersemester 2011 sein Studium beginnen. Einschreibung nach bestandener Eignungsprüfung zum 1. April 2011, Unterrichtsbeginn 3. Mai 2011.

Die Ausbildung zum/zur B-Kirchenmusiker/in an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert in der Regel vier Jahre und erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim ausreichend Plätze zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren.
2. Im Rahmen des B-Studienganges. Die Eignungsprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel einschließlich Liturgisches Orgelspiel, Chorleitung, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Informationen, Aufnahmeanträge:

Hochschule für evangelische

Kirchenmusik,

Wilhelminenstr. 9,

95444 Bayreuth,

Tel. 0921/7593417, Fax

0921/7593436,

e-mail mail@hfk-bayreuth.de

KMD Prof. i. K. Karl Rathgeber

Rektor

Initiativen zur Rettung, lasst uns vom Apostel Paulus lernen und einer Theologie des Alleinvertretungsanspruchs den Abschied geben, die so tut, als wäre sie allein im Besitz der Wahrheit und wüsste alles besser!

5. Viel Streit um die Wurzel-Metapher

Es ist vielleicht nicht einfach auszuhalten, dass wir nicht Gott sind, dass wir ganz menschliche Gedanken und Vorstellungen und Interessen haben, dass wir fehlbar sind, letztlich angewiesen auf Gottes Gnade und Vergebung. Und dass eben dies alles auch in Fragen des Glaubens gilt. Wie ist das z.B. mit der Dreieinigkeit? Als ob wir das definitiv wüssten, was sie bedeutet? 2000 Jahre Kirchengeschichte lehren uns etwas anderes – zumal und vor allem – Demut, Bescheidenheit, Zurückhaltung, jedenfalls keine Arroganz und keinen Alleinvertretungsanspruch. Diese letzten zwei waren wenig erfolgreich, haben eher zu Gewalt geführt denn zu Konversionen. Es ist eine Form dieser Arroganz, der Besserwisserei, wonach allein ich recht habe, alle anderen aber danebenliegen, die gerade auch in den exegetischen Beiträgen zur Debatte um die Ergänzung der Kirchenverfassung mich ziemlich sprachlos gemacht hat. Und je offener der Sinn einer Textausage ist, umso kräftiger wird behauptet, dass der Sinn doch nur dieser sein kann, den ich jetzt vortrage, und kein anderer. Ich denke hier besonders auch an die heftige Diskussion um das Stichwort »Wurzel« in der bildlichen Aussage des Paulus in Römer 11,18: »so erhebe dich nicht über die anderen Zweige. Wenn du es aber tust, sollst du wissen: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.«

Wer oder was mit der Wurzel gemeint ist, sagt der Apostel leider nicht. Wir müssen also versuchen, diese Leerstelle des Textes zu füllen – vielleicht gar damit leben, dass sie nicht gefüllt werden kann und der Apostel auch gar nicht an etwas Bestimmtes gedacht hat. Es sind viele Vorschläge gemacht worden für die »Wurzel«: Gott, Christus, die Patriarchen, Israel. Andere behaupten, es ist nur ein Bild, das Paulus hier verwendet, d.h. er hat gar nichts Spezifisches im Blick. Mir scheint, das Bild als solches ist im Prinzip klar: Die Zweige an einem Ölbaum, egal, ob sie nun eingefropft wurden oder natürlich gewachsen sind, sie tragen nicht den Baum, sondern

diese Leistung erbringt die Wurzel. Darum: Überhebe dich nicht, Du Zweig! Die Formulierung des Ergänzungsvorschlags spielt in der Wendung, dass die Kirche »aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen« ist, auf diese Stelle im Römerbrief an. Sie bevorzugt die Deutung auf Israel (wie z.B. auch Walter Schmithals und Douglas Moo). Es wird für diese Interpretation vor allem darauf hingewiesen werden, dass sowohl in der biblischen Tradition Israel im Bilde des fruchtbaren Ölbaums erscheinen kann (Jeremia 11,16-17: »Einen grünen Ölbaum hatte der Herr dich genannt...«). Aber auch im Judentum zur Zeit des Apostel Paulus und später kann diese Metapher für Israel verwendet werden. Andere verweisen für die Deutung der Wurzel auf die Patriarchen (was ja nicht weit von der Deutung auf Israel entfernt ist) und machen dafür Römer 11,28 geltend. Die Diskussion kann hier nicht annähernd referiert werden. Mir ist wichtig: Jede bisher vorgetragene Deutung hat Argumente für sich und Argumente gegen sich. Grundsätzlich ist doch aber richtig, dass das Bild vom Ölbaum und den Zweigen gar nicht so falsch ist, wenn man sagt: dass wir, die Kirche, aus der Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen sind. Die empirische Kirche gründet im biblischen Israel, aus dem die Väter kommen, denen die Bundesschlüsse gehören, aus dem Christus selbst kommt. Und dieses biblische Israel, d.h. das uns durch die jüdische Bibel (Altes Testament) bezeugte Israel, ist für den Apostel Paulus zugleich im gegenwärtigen jüdischen Volk verkörpert, zu dem er sich selbst zählt, dessen Angehörige er seine Verwandten nennt (vgl. Römer 9,1-5). Dass das Volk Israel und die Heilige Schrift Israels die Grundlage für Jesus und seine Anhängerschar war, aus der dann nach und nach eine weltweite Kirche entstand, bleibt doch auch dann noch richtig, wenn der Apostel Paulus mit der »Wurzel« in Römer 11 etwas anderes gemeint haben sollte (was auch immer, wir werden ihn erst im Himmel danach fragen können). Es ist der Glaube Israels und die Geschichte des Volkes Israel, seine Heilige Schrift, es ist der Jude Jesus von Nazareth, es sind die jüdischen Apostel, worauf unser Glaube zurückgeht. Keine einzige Seite des Neuen Testaments könnte verstanden werden, wenn wir nicht das Alte Testament besäßen, die jüdische Bibel. Sie ist der sprachliche, religiöse und kulturelle Horizont, in dem sich der christliche Glaube ausspricht und aus dem

er sich dann zu einer eigenständigen Größe entwickelt hat.

Es ist darum auch richtig, wenn wir uns dazu bekennen, dass die Juden unsere älteren Brüder, unsere Geschwister sind. Dass wir ihnen dann auch geschwisterliche Verbundenheit anbieten, die an die Stelle einer Jahrtausende langen Feindschaft und Verfolgung des jüdischen Volkes treten soll, ist nach meiner Überzeugung nicht mehr als konsequent. Dies gilt umso mehr, wenn man mit Schalom Ben-Chorin der Meinung ist, dass Christen wie Juden als Zeugen des einen Gottes bestellt sind und dieses Zeugnis in einer Zeit zu vertreten haben, in der es notwendiger gebraucht wird als sonst.

Wir erleben eine wahrhaft kirchenhistorische Wende in unserer Beziehung zum jüdischen Volk. Sie betrifft einerseits die Abkehr von unserer negativen Theologie des Judentums, sie betrifft andererseits unsere neue Selbstreflexion darüber, dass die jüdische Glaubensweise ein wesentlicher Bestandteil unserer christlichen Glaubensweise ist, dass wir Kinder des einen Gottes sind, geschwisterlich verbunden in der gemeinsamen Aufgabe, diesen Gott und Christus, in dem er seine menschliche Seite offenbart hat, der Welt zu bezeugen. Es ist aber auch genauso wichtig, dass wir beide, Christen und Juden, in dieser Welt für Gerechtigkeit und Frieden eintreten, für tikkun olam, wie es in der hebräisch-jüdischen Tradition heißt: die Verbesserung dieser gegenwärtigen Welt.

Ich werbe mit Nachdruck darum, der geplanten Ergänzung der Kirchenverfassung zuzustimmen. Wenn wir es wollen, so öffnet sich die Schrift für uns in diesem Sinne. Wenn wir es nicht wollen, bleibt uns dieser Schriftsinn verborgen: Zephanja 3,9: »Dann aber werde ich den Völkern andere, reine Lippen geben, damit sie alle den Namen des HERRN anrufen und ihm einmütig dienen.«

*Dr. Wolfgang Stegemann, Professor,
Neuendettelsau*

Mit diesem Beitrag möchten wir es des Themas »Grundartikel der Kirchenverfassung« genug sein lassen. Gerne haben wir die »nachrichten« darin vertreten, zur Meinungsbildung beizutragen.

Wir meinen: Jetzt ist alles gesagt. Wenn Sie sich in der Aussprache äußern wollen, dann tun Sie das kurz.

Die Redaktion

Mehr Demokratie wagen – jetzt!

Russlanddeutsche in den Kirchenvorstand!

Russlanddeutsche in den Kirchenvorständen? Dürfen sie mitreden, oder stören sie eher? Gehören die wirklich zu uns? Wir wollen mehr Mitgliederorientierung, und wir wollen weniger Fremdenfeindlichkeit? Also: Teilhabe! Partizipation! Die nächste Kirchenvorstandswahl, Herbst 2012, ist eine große Chance.

Aus guten theologischen Gründen bemüht sich die Kirche um Mitgliederorientierung, wir sollen das Evangelium unters Volk bringen, das Priestertum aller Gläubigen stärken. Und in Fragen der Demokratie blicken wir zuweilen verächtlich auf unsere römischen Geschwister. Aber wie steht es bei uns um ernsthafte Partizipation unserer Mitglieder?

In Bayern haben PfarrerInnen in den Kirchengemeinden einen relativ starken Stand. Ein Kirchenvorstand soll da nicht zu sehr Schwierigkeiten machen. Und dort bringt dann Fremdes Verwirrung, Spannungen erschweren oft das Leben, Veränderungen machen Angst, manchmal auch berechtigte Sorge.

Es bereitet mir aber theologisches Unbehagen, wenn auch nach zwanzig Jahren Zuwanderung und somit Mitglieder geschenk für unsere Kirche es immer noch normal ist, dass in Gemeinden mit 1/3 Russlanddeutschen keiner oder nur eine Person im Kirchenvorstand ist. Das macht mir Sorge – und erlauben Sie mir daher, der Sache wegen, einen etwas bissigen Ton!

Fünf Sätze sind mir in den letzten Monaten begegnet, auf die möchte ich der Reihe nach eingehen. Abschließend dann dazu noch Anregungen aus CSU und Friedrich-Ebert-Stiftung.

Grundsätzlich:

a) »Sie haben nicht unseren Standard. Sie sind nicht kompetent.«

b) »Die haben doch keine Ahnung von unserem Glauben, die müssen wir erst missionieren.«

c) »Das gibt nur Streit.«

Praktisch

(mit dem einen oder andern Tipp):

d) »Sie wollen ja gar kein Amt übernehmen.«

e) »Die gehen ja nicht wählen.«

a) »Sie haben nicht unseren Standard. Sie sind nicht kompetent.«

Dann müssen sie eben ausgebildet werden. Und zwar schnell und gezielt.

In organisatorischen Bereichen geht das, man wächst hinein, und in Baufragen gibt es offizielle Regeln, in Personalfragen auch. Die muss man im Konfliktfall erklären. Es ist »unser« Verwaltungssystem, mit allen seinen uns vertrauten Vorzügen. Da keine Sorge, die lassen sich auch den zahlenden Kirchenmitgliedern erklären. Transparenz entsteht durch Mitmachen. KirchenvorsteherInnen sind Multiplikatoren.

Eventuell geht es auch um den Standard der deutschen Sprache und Rechtschreibung. Dann schreibt das Protokoll eben jemand anderes, und gemeinsame Sprache muss in jedem neuen KV erst gefunden werden. Wenn der KV keine gemeinsame Sprache mit einem großen Teil seiner Gemeinde mehr hat, dann sollte er sich vielleicht sowieso eine neue Gemeinde wählen (das schlägt Brecht Regierungen vor, die mit ihrem Volk unzufrieden sind). Ernsthaft: Mitgliederverhalten von MigrantInnen ist keine Selbstverständlichkeit. In Gemeinden mit starkem russlanddeutschen Anteil sollte der Kirchenvorstand offen dafür sein, dass die Gemeinde ein Russisch geprägtes Deutsch spricht. »Dem Volk auf's Maul schauen!«, das war früher eine lutherische hermeneutische Grundregel, zu einer Zeit, da war von Demokratie noch nicht die Rede. Und wir heute?

Und das kennen mittlerweile viele PfarrerInnen aus dem Alltag: In dem vielleicht manchmal nicht perfekten Deutsch zeigt sich oft ein akademisch oder pädagogisch oder sozial hoch gebildeter Mensch. Die Bildungsorientierung ist überdurchschnittlich hoch.

Wahrscheinlich geht es eher um kulturelle Unterschiede. Wir Alt-Bundesrepublikaner fühlen uns da eben überlegen. Sind wir ja auch, oder? Wir fördern doch gezielt demokratische Strukturen, sind mitgliederorientiert, kommunikativ und offen, oder? Demokratiefeindlichkeit ist kein guter Standard!

Immerhin sind die Dazugekommenen kompetent genug, Steuern zu zahlen. Das Geld nehmen wir schon – sogar

auch von nicht wenigen Ungetauften, die bei der Einreise »evangelisch« angekreuzt hatten. Was tun wir also dafür, dass sie auch mitreden können?

b) »Die haben doch keine Ahnung von unserem Glauben, die müssen wir doch erst missionieren.«

Die Mischung aus pietistischer Prägung und säkularer Lebenshaltung (starke Toleranz gegenüber verschiedenen Religionen) ist bei Russlanddeutschen durchaus ähnlich wie bei den Alt-Bundesrepublikanern. Aber schon richtig: Sie bringen Fragen und theologische Sichtweisen mit, die neu sind. Es ist ein neuer Zweig in der Kirche. Im Bibelgespräch zeigen russlanddeutsche Beiträge oft Erstaunliches und Erhellendes, was wir so sonst nicht hören. Mit ihrem globalen Horizont kommen so Teile der Botschaft erst zur Geltung. Es gibt in der Religionspädagogik eine »Theologie der Kinder« – wie steht es um die »Theologie der Zugereisten«, hören sie Josef, Mose, Daniel, Jesus, Paulus anders als wir Alten? Vielleicht angemessener, besser, zukunftsfrüchtiger? Wo hätten wir einen Lehrstuhl oder einen Forschungsschwerpunkt oder ein Kompetenzzentrum für Russlanddeutsche Theologie? Da gibt es neben esoterischer Magie (aber wäre »Heilung« für uns nicht auch ein interessantes, offenes Thema?) und neuem Antisemitismus (müsste der nicht gezielt untersucht und angegangen werden?) so einiges andere auch.

Mission ist ein dialogischer Prozess, und die Inkulturation des Evangeliums braucht interkulturelle Kompetenz. Und im übrigen: Man »missioniert« nicht Getaufte. Das wäre doch arg herablassend, wenn es ernst gemeint wäre. Sondern wir brauchen dialogische Katechese, in gesamt-kirchlicher Verantwortung, nicht von oben nach unten. Viele machen im Religionsunterricht da ganz gute Erfahrungen.

c) »Das gibt nur Streit.«

Spannungen, die es in Gemeinschaften gibt, sollten Orte haben, an denen sie konstruktiv ausgetragen werden können. Parlamente sind in Demokratien gute Orte dafür, und in Kirchengemeinden sind es Kirchenvorstände, wenn dort transparent und auf Entscheidungen bezogen verschiedene Interessen abgewogen werden können. Lieber dort als gar nicht. Ein System, das sonst nicht miteinander in Kommunikation steht, zerfällt ganz von selbst. Verteilungskämpfe sind kreativ, wenn sie an der Zukunft und dem Optimum

für das Gemeinwesen orientiert sind. Natürlich geht es auch um ein Abgeben von Macht, da sollte man sich nichts vormachen. Es geht um ein Abgeben von Macht an die nächsten Generationen, zur Steigerung der Möglichkeiten des Gesamtsystems in der Zukunft.

d) »Sie wollen ja gar kein Amt übernehmen.«

In vielen Gemeinden muss demnächst überlegt werden: Wer will sich denn überhaupt zur Wahl aufstellen lassen? Zumindest sollten bei der Suche AussiedlerInnen mit auf dem Radarschirm sein. Die mit altpietistischer Prägung, und die anderen, Säkulareren, aus dem Umfeld der vielleicht mehr oder weniger engagierten Kasualchristen. Wie bei den Alt-Bundesrepublikanern ja auch. Da gibt es durchaus Spannungen auch zwischen verschiedenen russlanddeutschen Prägungen. Manchmal wollen die Frömmeren nicht, weil ihnen KVs zu unförmig sind, manchmal wollen Säkularere nicht, weil ihnen zu viel Frömmigkeit zu fremd erscheint – das gibt es bei Hiesigen auch. Migranten halten manchmal gerne Abstand zu »Ämtern«. Aber evangelische Gemeinden sind Orte, an denen Evangelische Möglichkeiten haben, sich zu entfalten, sich einzubringen, sich zu engagieren. Wird das so erlebt, eingeübt?

Manche fühlen sich inkompetent. Um so wichtiger, sie zu ermutigen! Man lernt mit der Aufgabe, man wächst hinein. Man kann sich fortbilden in der Kirche. Und Russlanddeutsche bringen alleine durch ihre Verbindungen und Prägungen kompetent etwas in die Gemeindestruktur ein, was ihr sonst dringend fehlt. Was für ein Schatz!

Also, die Menschen bei Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen ernst nehmen, ins Gespräch kommen. Darauf achten, welche Eltern von KonfirmandInnen sich vielleicht weiter einbringen möchten, vielleicht Eltern im Kindergarten. Im Kirchenvorstand ist die Möglichkeit, wirklich dabei zu sein und mit zu bestimmen. Manchmal ist auch das ein stimmiges Argument: Vielleicht ist es Gottes Ruf an dich, Verantwortung für die evangelische Gemeinde zu übernehmen. Vielleicht möchte Gott von dir, dass du das tust. Mittlerweile sind die Gebäude vertraut: Hier wurde ich konfirmiert, habe geheiratet, hier werden mein Kind getauft. Dafür übernehme ich dann auch mit Verantwortung.

Und wie bei den Hiesigen auch: Wer einfach nur gerne »Kasualchrist« sein möchte, dem muss ich nicht unbedingt

ein schlechtes Gewissen machen. Ist schon auch gut so.

Was auch hilft: Der Austausch unter KollegInnen: Habt ihr AussiedlerInnen im KV, was sind eure Erfahrungen, wie macht ihr das, was hilft bei euch? Auch der Austausch mit mitdenkenden jetzigen KirchenvorsteherInnen (hiesige oder Aussiedler) kann sehr hilfreich sein. KirchenvorsteherInnen können auch auf Menschen zugehen und einladend erzählen. Es ist jetzt die Zeit für kreative Phantasie.

e) »Die gehen ja nicht wählen.«

Stimmt. Vermutlich. Dagegen lässt sich wenig sagen. Oder ist es vielleicht ein Vorurteil? Aber in jedem Fall: Für Demokratie muss geworben werden.

Gezielt einladen und erklären. Im Vorfeld bereits: Gemeinde als Ort der Möglichkeiten und des Engagements, als Institution der Freiheit. Auf Netzwerke, Großfamilien zugehen. Bei Kasualgesprächen zum Wählen einladen, Wie sonst ja auch. Aber bitte eben AussiedlerInnen dabei nicht vergessen! Je nach Situation auch in beiden Sprachen, auch auf Russisch, werben, einladen und erklären.

CSU und Friedrich-Ebert-Stiftung

Pointierter Abschlussvorschlag: Wie wär's mit einer Quote? Entsprechend den Anteilen der Migranten im Evangelischen Religionsunterricht der Grundschule sollte diese Gruppe im KV vertreten sein! Wie ist das in der Synode? 10–20% sollten doch eine Selbstverständlichkeit sein! Wie könnten wir denn mit anderem zufrieden sein? Das würde die Synode verändern.

In der CSU konnte die JU gegen die Frauenquote argumentieren: Brauchen wir nicht, wir haben doch gezielte Förderprogramme, mentoring, etc.

Wie steht es da in der ELKB? Unser Niveau, unser Standard ist an diesem Punkt schlechter! Es gibt da bei uns eine harte gläserne Decke für Zugereiste. Und das ist nachhaltig schädlich für die Glaubwürdigkeit unseres Systems.

Wer zur Quote Nein sagt, soll konkrete Vorschläge machen und sie umsetzen, wie er/sie dann Partizipation effektiv befördert.

Bei der Genderfrage hat sich in der Kirche in den letzten fünfzig Jahren etwas getan – das war viel Arbeit. Die Ausgrenzungs-Mechanismen sind ähnlich, wenn es um die kulturellen Differenzen durch Migration geht – früher hat man

dazu Rassismus gesagt. Wer darf mitreden, und wer wird ausgegrenzt?

Die evangelische Kirche ist signifikant fremdenfeindlich (Studie »Die Krise der Mitte«, Friedrich-Ebert-Stiftung, 2010, library.fes.de/pdf-files/do/07504.pdf, Seite 88). Das macht vielen Sorge. Welche Konsequenzen ziehen wir als PfarrerInnen aber daraus? Russlanddeutsche in unseren Strukturen, das halte ich für eine echte, konkrete, effektive Möglichkeit, die die große weite Welt im Alltag unserer Kirche erfahrbarer macht, und das Miteinander real macht.

Umgekehrt: Wo wir es versäumen, nähren wir damit ein dumpfes völkisches Grundgefühl, das doch noch tief in unseren national-protestantischen Knochen steckt. Es ist ein erstaunlicher Unfug, abstrakt gegen Ausländerfeindlichkeit zu reden, aber die eigenen Fremden nicht ernsthaft mitreden zu lassen. Also gezielte Förderung jetzt! Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis diese Fremden dann sogar auch in unseren Pfarrersstand dürfen ...

Dabei sind die russisch-deutschen Mitglieder nicht mal »Ausländer«, sondern sie können neue deutsche Botschafter der kulturellen Öffnung sein. Was für eine Chance!

Gottfried Rösch, Gemeindepfarrer in Deggendorf, Mitglied der Konferenz für Aussiedlerarbeit in der ELKB

Neuendettelsau

Gepflegtes Reihenhaus,

Wohnfl. 134 m²,

KM 780 €, 2 TG-Stellpl. incl.,

zzgl. NK

ab 01.01.11

provisionsfrei zu vermieten

(Tel.: 09 81 / 46 00 24 o. 46 00 26)

Kultursensible Altenarbeit

»Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen«

»... nächstes Jahr fliege ich zurück...« dies war die Kernaussage der meisten Migrantinnen und Migranten, die als Gastarbeiter in den 60er Jahren nach Deutschland kamen. Sie hatten Pläne der Rückkehr, die immer mehr zu einem unerfüllbaren Wunsch wurden. Nun sind sie hier geblieben und erleben ihr Altwerden unvorbereitet in der Fremde.

Ältere Migrantinnen und Migranten sind aufgrund ihrer Erwerbsbiographie, körperlich anspruchsvoller Tätigkeiten und hoher Stressbelastung durch Akkord- und Schichtarbeit, von einem besonderen Erkrankungsrisiko betroffen. Angesichts der ansteigenden Zahl der Bevölkerung mit Migrationshintergrund über 60 und deren spezifischen Problemstellungen ist die kultursensible Altenhilfe der neue und erwünschte Weg. Ziel ist es, Migrantinnen und Migranten vor der Isolation im Alter zu schützen, ihnen den Zugang zum Sozialsystem zu erleichtern und den Erhalt im Hilfesystem zu ermöglichen.

Ältere Migrantinnen und Migranten haben erfahrungsgemäß Scheu vor Ämtern und Diensten. Es besteht auch oftmals die Angst, dass der Aufenthalt in Deutschland durch die Inanspruchnahme von Sozialleistungen gefährdet sein könnte.

Das Zentrum für Altersmedizin in Nürnberg hat festgestellt, dass 55-jährige Migrantinnen und Migranten mit ähnlichen gesundheitlichen geriatrischen Problemen zu kämpfen haben, wie deutsche 75-jährige Mitbürgerinnen und Mitbürger. (Quelle: 11. Fachtagung des Bayerischen Netzwerkes Pflege 27.09.2007).

So ist es ersichtlich, dass Pflegebedürftigkeit bei Migrantinnen und Migranten infolge der beeinträchtigten Gesundheit vermehrt auftritt. Gleichzeitig stoßen sie auf Schwierigkeiten im Rahmen der Inanspruchnahme von Leistungen aus dem Pflegeversicherungsgesetz, da für die Begutachtung kaum geeignete Verfahren vorhanden sind, die Sprach- und Kulturbarrieren angemessen einkalkulieren.

Andere Länder andere Sitten

In vielen Kulturen findet die Versorgung von alten Menschen hauptsächlich in der Familie statt. Kulturbedingt verstehen Familienangehörige die Pflege ihrer älteren Familienmitglieder als eine moralische Verpflichtung. Ältere Migrantinnen und Migranten unterscheiden sich in ihren Familien- und Haushaltsstrukturen von Deutschen. Sie wohnen wesentlich häufiger in Mehrgenerationenhaushalten. Das Zusammenleben mit Kindern und Enkelkindern beruht auf einem gegenseitigen Unterstützungsverhältnis. Hilfestellungen für Ältere werden im Gegenzug mit wichtigen Aufgaben bei der Erziehung und Aufsicht der Enkelkinder ausgeglichen. Der enge Kontakt zu Verwandten und Familienmitgliedern hat überwiegend positive Auswirkungen auf die mentale Verfassung älterer Migrantinnen und Migranten.

Viele Angehörige versuchen, trotz allen Angeboten der ambulanten Altenhilfe, ihre Ressourcen auszuschöpfen und bevorzugen den Familienkreis, dessen Reichweite sich bis ins Heimatland erstreckt. So gibt es Fälle, wo die Pflege und die Betreuung eines alten Familienmitgliedes nicht durch einen Pflegedienst, sondern durch einen Verwandten aus dem Ausland gesichert werden. Dabei kann nur spekuliert werden, warum es so ist. Ist es alles eine Kulturfrage oder steckt mehr dahinter? Jedenfalls ist es unabdingbar, spezifische Angebote zu konzipieren, die all die Aspekte berücksichtigen, auch wenn diese in gewissen Bereichen von den Standards der deutschen Altenhilfe abweichen müssen.

Doch auch hier gibt es neue Tendenzen, sich von der traditionellen Rolle des Familienzusammenhalts zu verabschieden. So sind viele Familienangehörige durch ihr eigenes Familien- und Arbeitsleben mit einer aufwendigen Versorgung ihrer Angehörigen überfordert.

Am Beispiel von Ibrahim Michri kann dies verdeutlicht werden. Er lebt seit 40 Jahren in München und kam als Gastarbeiter, um bei einer Brückenbau-firma als Schweißer zu arbeiten. Auch er hatte den Plan, für ein paar Jahre

von morgens bis abends zu schufteten, um so viel wie möglich zu sparen. Mit dem hart verdienten Geld wollte er die Zukunft seiner Familie in der Heimat sichern. Doch die Jahre vergingen und er blieb mit seiner achtköpfigen Familie in München.

Heute gehen seine erwachsenen Kinder ihre eigenen Wege und sind mit Familie und Beruf gut beschäftigt. Mit der Betreuung des Vaters sind sie überfordert, zumal sie nicht in der gleichen Stadt wohnen. Nach der Trennung von seiner Ehefrau verlor Ibrahim den familiären Halt völlig. Zusätzlich zu den gesundheitlichen Problemen, hat er nun auch noch die Hürden bei Erledigung alltäglicher Dinge zu bewältigen. Schon die einfachen Aufgaben, wie einen Brief von der Krankenkasse zu lesen oder dem Arzt den Schmerz genau zu schildern, stellen für ihn ein großes Problem dar. Ohne fremde Hilfe gelingt es ihm nicht, ein würdevolles Leben im Alter zu führen. Schlechte Sprachkenntnisse, das Gefühl unerwünscht zu sein, finanzielle Unsicherheit bzw. Bedürftigkeit, Einsamkeit und soziale Isolation, körperliche Gebrechlichkeit und die massive Einschränkung der selbstständigen Lebensgestaltung belasten ihn sehr. Diese Belastungen rufen oftmals psychosomatische Beschwerden hervor und erschweren das Altern in der Fremde.

Handlungsbedarf

Die Gruppe der Menschen mit Migrationshintergrund wird in den nächsten Jahren in Deutschland zunehmen. Mit einzubeziehen in die Entwicklung ist vor allem der relativ hohe Anteil der Altersgruppe der 50 - 64-Jährigen mit 23,7 % (Gesamtzahl der 50 - 64-Jährigen in München 246.465 Personen, davon Nicht-Deutsche 58.323). Diese Altersgruppe ist auch für präventive Maßnahmen und unter dem Aspekt der Ressource für bürgerschaftliches Engagement (aufgrund der niedrigen Beschäftigungsquote, insbesondere der Frauen) bei den über 50-Jährigen relevant.

Bei Migrantinnen und Migranten ergibt sich gegenüber der Gruppe der älteren Einheimischen ein besonderer Unterstützungsbedarf. Wünschenswert ist die Berücksichtigung der sprachlichen und lebensweltlichen Aspekte, der kulturell angepassten Informations- und Aufklärungsmaterialien, sowie eine kulturell-sensible Pflege und Versorgung.

Die deutsche Altenhilfe reagiert auf die Situation, dass die ehemaligen Gastarbeiter nicht zurück gehen, sondern ihr Leben im Alter in der zweiten Heimat verbringen. So bietet sie spezifische Angebote einer kultursensiblen Altenhilfe an. Doch es gelingt nicht immer, die Bedürfnisse der Menschen aus anderen Kulturkreisen problemlos festzustellen. Ohne das Wissen über die soziokulturellen Hintergründe der jeweiligen Zielgruppe kann es keinen Erfolg in der Kommunikation geben.

Zweisprachige Lotsen im deutschen Versorgungssystem

Ein möglichst langes und selbstständiges Leben in der gewohnten häuslichen Umgebung ist auch für Migrantinnen und Migranten ein primärer Wunsch im Alter. Die häusliche Betreuung trägt dazu bei, dieses Bedürfnis ein Stück Realität werden zu lassen. Alternativ zu den meist kostenpflichtigen Angeboten spielt das bürgerschaftliche Engagement eine große Rolle. Das Seminar für mehrsprachige Helferinnen und Helfer in München ist ein Angebot der Hilfe im Alter der Inneren Mission München. Kernaufgabe ist das Fördern des ehrenamtlichen Engagements sowie die Gewinnung und Schulung von mehrsprachigen Helferinnen und Helfern, die älteren Menschen als Besuchs- und Begleitdienst zur Seite stehen. Anhand spezifischer Kurse, die das deutsche Sozialsystem erläutern, kulturelle Verschiedenheiten darstellen, Veränderungen im Alter aufzeigen und vor allem auf die Rolle des Ehrenamtes vorbereiten, werden ehrenamtliche Lotsen geschult, damit sie später durch direkten Kontakt ältere Migrantinnen und Migranten in ihrem Alltag zur Seite stehen. Vor dem ersten Helfereinsatz wird ein gemeinsamer Besuch durchgeführt, um zu prüfen, ob die beiden Akteure zusammenpassen. Wenn »die Chemie stimmt« und keine Einwände erhoben werden, kann die Helfertätigkeit beginnen. Die geschulten Ehrenamtlichen werden dorthin vermittelt, wo sie gebraucht werden, z. B. an Alten- und Service-Zentren, bei Migrationsdiensten, in Sozialstationen u. a.

Gemeinsamkeit der Feste – Gemeinsamkeit der Werte

Glaube und Geselligkeit

Gerade wenn wir Menschen aus anderen Kulturen begegnen und mit Ihnen kommunizieren, erfahren wir die Bedeutung des Dialogs und seinen bereichernden Beitrag. Unsere Gesellschaft fordert uns heraus in ihrer heutigen kulturellen und religiösen Vielfalt, Brücken zu Anderen zu schlagen, um gemeinsam an der Gestaltung unseres gesellschaftlichen Lebens teilzunehmen.

Im Münchner Alten- und Service-Zentrum Haidhausen werden immer wieder in Zusammenarbeit mit dem Seminar für mehrsprachige Helferinnen und Helfer interkulturelle Feste gefeiert. Hier wird ein Rahmen dafür geschaffen, dass Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen ins Gespräch kommen, von einander mehr erfahren und sich mit Wertschätzung begegnen können.

So war 2009 in der Vorweihnachtszeit die Geburtsgeschichte Jesu, wie sie im Koran dargestellt wird, Inhalt eines Vortrages. Konkrete Zitate von der Sure 19 des Korans »Maria« und aus dem Lukas-Evangelium motivierten Christen und Muslime zu einem fruchtbaren Austausch, bei dem das Gemeinsame festgestellt und herausgearbeitet wurde. Für Frau Ingeborg Ott (73 Jahre) war es »... eine wichtige Ergänzung unserer christlichen Weihnachtsgeschichte aus einer anderen Perspektive«, und Frau Firouz Bohnhoff (50 Jahre) beschrieb: »...leider habe ich mich bisher zu wenig mit diesem Thema befasst. Mir als arabische Christin war diese Sichtweise nicht bekannt. Daher finde ich es äußerst wichtig, mehr von den Gemeinsamkeiten zu erfahren.«

So feierten Muslime und Christen die Geburt Jesu, weil sie die gemeinsamen Werte wahrgenommen haben. Auch dieses Jahr werden Muslime und Menschen anderer Glaubensrichtungen in der Weihnachtszeit der Geburt Jesu Christi gedenken und zusammen mit Christen eine besinnliche Weihnachtsfeier gestalten.

Warten auf den Sonnenuntergang

Im August dieses Jahres häuften sich die Nachrichten über das gemeinsame Ramadan Iftar-Mahl von Christen und Muslimen. Der Ramadan - arabisch »Sommerhitze« - ist der neunte Monat des islamischen Mondkalenders und der islamische Fastenmonat, die Fastenzeit aller Muslime. In diesem Monat dürfen gläubige Muslime von Sonnenaufgang

bis Sonnenuntergang nicht essen, nicht trinken, nicht rauchen und keinen Beischlaf haben. Nach Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang wird dieses Verbot aufgehoben. Diese Zeit wird auch Fastenbrechen genannt. Der Überlieferung nach las der Erzengel Gabriel dem Propheten Mohamed die 96. Sure des Korans vor. In dieser steht geschrieben: »Esst und trinkt, bis der weiße Faden vom schwarzen Faden der Morgenröte zu unterscheiden ist.«

Das gemeinsame Warten von Christen und Muslimen in den letzten Minuten auf das Fastenbrechen und die Vorfreude auf ein schmackhaftes Menü regen spirituelle Gespräche über den Glauben, die Gebote und den Sinn unseres Handelns an. Hier heben sich die Gemeinsamkeiten aus den Unterschieden hervor: Der eine Gott, der Schöpfer, ist für Christen wie Muslime der Grund unseres Daseins und unseres Handelns. Das motiviert uns, auf Andere zu zugehen, um eine gegenseitige Wertschätzung zu erleben und ein friedliches Miteinander zu gestalten.

Feste sind ein schöner Anlass, Menschen unterschiedlicher Kulturen und Glaubensrichtungen zusammen zu bringen. www.seminar-mehrsprachig.de

*Zina Boughrara,
Migrationssozialberaterin bei der
»Hilfe im Alter« der Inneren Mission
München, DaF Lehrerin und Referentin
für interkulturelle Kommunikation
und religiösen Dialog.*

Geschwisterlichkeit muss sein!

zu: *Grundartikel*

Mir macht die Diskussion große Schwierigkeiten, die der Ergänzungsvorschlag zur landeskirchlichen Verfassung ausgelöst hat. Dass man Bedenken hat, wenn die Geschwisterlichkeit zum jüdischen Volk in dem einschlägigen Artikel festgeschrieben werden soll, ist für mich sehr befremdlich. Der vielgescholtene Bischof Meiser hat im Missionsjahrbuch 1935 zu folgender Haltung gegenüber den Juden aufgefordert: »Als Christen sollen wir Juden mit Freundlichkeit grüßen, mit Selbstverleugnung tragen, durch hoffende Geduld stärken, mit wahrer Liebe erquicken, durch anhaltende Fürbitte retten.« Das ist es doch, was Geschwisterlichkeit meint. Wie schrecklich war es dagegen, als im Jahr 1938 ein Institut der Theologischen Fakultät von Jena »zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben« gegründet worden ist. Das war nach der politisch angeordneten Brandschatzung jüdischer Gotteshäuser, der Ermordung vieler Mitbürger jüdischen Glaubens und der Plünderung sowie der Beschädigung jüdischen Eigentums. Damals galten die jüdischen Mitbürger nicht mehr als Volksgenossen. Es gibt sehr respektable Theologen, die an dem benannten Institut mitgearbeitet oder es unterstützt haben. Dass ein Teil der Pfarrerschaft mit dieser unsagbar schrecklichen Forschungsarbeit einverstanden war, ist schlimm. Gott sei Dank ist diese Pseudotheologie überwunden. Wäre ein Irrweg in diese Richtung nicht vermeidbar gewesen, wenn die Geschwisterlichkeit zum jüdischen Volk schon damals im Grundartikel unserer Kirche festgelegt gewesen wäre? Ich las

kürzlich den Bericht über einen Juden, der durch Münchens Strassen getrieben wurde Er musste sich ein Plakat um den Hals hängen mit der Aufschrift: »Ich bin ein Jude, ich werde mich nie mehr beschweren.« Was wäre das für ein Zeichen der Brüderlichkeit gewesen, wenn ein Zuschauer sich zu ihm gesellt hätte, sich bei ihm eingehängt hätte und mit ihm diesen Leidensweg gegangen wäre. Wenn dies Schule gemacht hätte, müsste der Streit für oder gegen Judenmission nicht so leidvoll ausgetragen werden. Hoffentlich war das Verdammungsurteil für die Nichtchristen in Markus 16,16b zeitbedingte Gemeindeftheologie und nicht ein eigentlicher Ausspruch des Auferstandenen. Es hat eine schreckliche Wirkungsgeschichte. Auch ich hätte Anfang 1942 auf dem Weg zum Konfirmandenunterricht zu dem etwa 6 jährigen Judenbuben mit dem gelben Stern gehen müssen, den ich am Jakobstor in Regensburg gesehen habe. Es kam mir nicht in den Sinn.

Auch als Erwachsener hätte mir der Mut dazu gefehlt wie anderen Christusbekennern. Es gab rühmliche Ausnahmen. Die nichtchristlichen Juden galten als verstockt und die getauften Juden als belastet. Wer waren wohl in der Hitlerzeit die wirklich Verstockten? Ich wäre sehr enttäuscht, wenn man die Formulierung »Geschwisterlichkeit zum jüdischen Volk« ändern würde..

*Helmut Heimbucher, Pfarrer i. R.
Bad Endorf*

Am falschen Platz

zu: *s.o.*

Die auf der Frühjahrssynode der ELKB in Weiden 2010 vorgeschlagene Ergänzung zum Grundartikel der ELKB wirft folgende Fragen auf:

1. Was bedeutet der kurze Satz?
2. Steht er am richtigen Ort?

Zum Verfahren der Umfrage unter den Gemeinden wurde oft genug und hinreichend Stellung genommen. Selbst von Befürwortern der Ergänzung wird es in Frage gestellt. Ich möchte dem hier nichts hinzufügen.

Eine Zustimmung zur Ergänzung, die sich darauf beruft, der Satz habe kaum Bedeutung und die Änderung würde sich auf das Leben der Gemeinden nicht auswirken, scheint mir zu oberflächlich. Wenn der Satz unbedeutend ist, gehört er von vornherein nicht in einen Grundartikel, der sozusagen der

Ausweis unserer Kirche ist. Darum muss man ihn genau betrachten, auch wenn man sich damit den Vorwurf einhandelt, ein Wortklauber zu sein. Entweder sind uns die Sache, der Satz und unser Grundartikel wichtig, dann soll auch der Satz richtig formuliert sein und einer genaueren Untersuchung standhalten. Oder es ist nicht wichtig, dann gehört es ohnehin nicht in die Verfassung. Die Sache kann aber auch dann wichtig bleiben, wenn sie nicht in der Verfassung genannt wird, da nicht alle wichtigen Themen der Erwähnung in einer Kirchenverfassung bedürfen.

Was bedeutet der kurze Satz?

»Mit der ganzen Kirche Jesu Christi ist sie aus der tragenden Wurzel des biblischen Israel hervorgegangen ...« Die Wendung »die tragende Wurzel des biblischen Israel« kann man auf zweierlei Weise verstehen: Es kann die Wurzel gemeint sein, die auch das biblische Israel trägt. Das entspräche der Wendung aus der Erklärung der Landessynode aus dem Jahr 1998: »Jüdischer Glaube und christlicher Glaube leben aus einer gemeinsamen biblischen Wurzel.« Das ist im Grunde schon durch den Bezug auf die »Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments« im ersten Satz des Grundartikels gesagt.

Man könnte diese Aussage aber nach Römer 9–11 auch noch präzisieren: Die Wurzel sind die Verheißungen, auf denen die Zugehörigkeit zum Volk Gottes beruht. Denn es geht Paulus in Rö 9–11 ja gerade darum zu zeigen, in welchem Verhältnis die Zugehörigkeit »nach dem Fleisch«, also nach der leiblichen Abstammung, zur Zugehörigkeit »nach dem Geist«, also im Glauben, steht. Dazu betont er, dass nur der Sohn Abrahams dazugehört, dem die Verheißung galt (Rö 9, 7ff).

Die Erklärung aber, die dem Text des Grundartikels beigefügt ist, deutet die Wendung »die tragende Wurzel des biblischen Israel« in dem Sinne, dass das biblische Israel selbst die Wurzel ist. Nun ist freilich auch offen, wer hier das biblische Israel ist. Gehören die murrenden Israeliten, die nicht in das gelobte Land gelangt sind, dazu? Gehören die falschen Priester und die ungerechten Könige, die von den Propheten gescholten werden, dazu? Sind sie es, die nach Rö 11, 16 die Zweige des Ölbaums durch ihre Heiligkeit heiligen? Man könnte nun die Erväter, Abraham, Isaak und Jakob, einsetzen. Aber Paulus nennt sie ja nicht an sich heilig, sondern sie sind Träger der Verheißung. Meines Erach-

tens ist es ein Auslegungsfehler, wenn man versucht, in Rö 11, 16 und Rö 11, 18 die Wurzel auf bestimmte Personen oder ein Volk zu deuten. Damit wird das Bild überinterpretiert. Paulus lässt das offen, weil es ihm um das Verhältnis der Zweige zueinander geht. Diese Zweige deutet er: die natürlichen Zweige des Ölbaums sind diejenigen, die nach dem Fleisch, also nach der Abstammung zum Volk Gottes gehören und denen die Verheißung gilt. Sie können ausgebrochen, aber auch wieder eingepropft werden (Rö 11, 17.23f). Dagegen sind die Heiden Zweige von einem anderen, wilden Ölbaum, der nicht heilig ist. Sie können eingepropft, aber auch wieder ausgebrochen werden (Rö 11, 17.21f). Die Zugehörigkeit zum nicht wilden Ölbaum beruht aber auf Gnade bzw. Verstockung, die Gott gibt. Die Aussage, dass die Wurzel den Zweig trägt und nicht umgekehrt, wendet sich gegen die Überheblichkeit gegenüber den ausgebrochenen Zweigen, nicht gegenüber der Wurzel.

Die Bestimmung dessen, was mit dem biblischen Israel oder dem Volk Israel gemeint ist, ist nicht einfach. Wenn man aber seine eigene Identität davon ableitet, muss man sagen können, was damit gemeint ist. Allerdings kann man, gleichgültig wie man es nun bestimmt, nicht sagen, die Kirche sei aus der Wurzel hervorgegangen – oder allenfalls für die Christen jüdischer Herkunft, von denen wir kaum welche in unserer Landeskirche haben werden. Denn das genau bestreitet Paulus, dass wir hervorgegangen seien: wir sind eingepropft in einen Ölbaum, in den wir von Natur nicht gehören. Denn die Verheißungen Gottes im Alten Testament gelten seinem ausgewählten Volk. Und auch Jesus Christus geht zuerst zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel (Mt 15, 24). Wir sind nicht hervorgegangen, sondern durch das Wunder des Glaubens hinzugekommen.

Spricht man aber, ohne den biblischen Bezug zu nennen, im Grundartikel von der Wurzel der Kirche, so sollte man ohnehin erwarten, dass Christus gemeint ist, der doch das Fundament und der Grund ist, wo kein anderer Grund gelegt werden kann (1. Kor 3, 11). Der trägt uns als Kirche, nicht das Volk Israel, so tief auch die geschichtlichen und heilsgeschichtlichen Verbindungen zum biblischen Israel gehen.

»Sie bezeugt mit der Heiligen Schrift die bleibende Erwählung des Volkes Israel« Hier lag zunächst vermutlich ein

Schreibfehler vor: Wenn es heißt »des Volkes Israels«, dann ist das Volk des Landes Israel gemeint (allenfalls wäre noch das Volk Jakobs möglich, der den Beinamen Israel bekam – aber daran denkt beim Lesen vermutlich niemand). In ihrem Brief vom 5.10.2010 haben die Synodalpräsidentin und der Landesbischof das korrigiert und ergänzt, dass damit das biblische Israel gemeint ist. Das Volk trägt den Namen Israel. Die bleibende Erwählung beruft sich nun auf Rö 11, wo tatsächlich in V25–29 von der endgültigen Rettung des ganzen Israel die Rede ist, wenn man auch im Kontext von Rö 9–11 zunächst nicht damit rechnet. Denn erst am Ende von Kapitel 11 gibt Paulus das Gegenüber von »nach dem Fleisch« und »nach dem Geist« auf und beruft sich ausschließlich auf die Verheißungen, auf die »Gaben und Berufungen« Gottes für die Väter (Rö 11, 28f). Paulus, der dennoch ausdrücklich die Möglichkeit der Mission unter Juden nicht ausschließt (Rö 11, 14), sieht auch für diejenigen, die er »verstockt« nennt, die bleibende Kraft der Verheißungen Gottes. Diese Verheißungen verheißen das Evangelium von Jesus Christus (Rö 1, 1–3), sie sind also von Christus nicht zu trennen. Wenn Paulus in Rö 11, 26f nach Jes 59 und Jer 31 vom Erlöser aus Zion spricht, meint er keinen anderen als Christus. Und wenn er in demselben Zusammenhang vom Bund spricht, meint er den neuen Bund, der auch nach Jer 31 an die Stelle des alten Bundes gestellt wird.

Wenn man sich aber auf diese Stelle bei Paulus beruft, muss man auch wahrnehmen, dass er dort den Teil Israels, der nicht an Christus glaubt, als »Feinde« bezeichnet (Rö 11, 28) und ungehorsam nennt, so wie es die Heiden vor ihrer Bekehrung waren (Rö 11, 30f). Trotz allem bleibt für alle leiblichen Nachkommen des Volkes Israel die Hoffnung bestehen, die sich auf die Verheißung und Erwählung beruft, nach der Israel durch Christus gerettet wird. Die Erwählung steht damit nicht etwa neben dem Evangelium, wie man das auf den ersten Blick in Rö 11, 28 meinen könnte. Der Gegensatz dort besteht zwischen »um euretwillen« und »um der Väter willen«. Sie sind nach Rö 11, 28 Feinde derer, die das Evangelium glauben, sie sind aber Geliebte als Nachkommen der Väter, denen die Vergebung verheißen ist (Rö 11, 26f nach Jesaja). Das ist meines Wissens die einzige Stelle im Neuen Testament, die diese Hoffnung ausspricht und mündet auch in einen besonderen Lobpreis von

der Unbegreiflichkeit Gottes. Es ist nicht die gesamte Aussage von Rö 9–11, sondern nur die überraschende Wendung am Ende von Kapitel 11. Das muss die Aussage nicht schmälern, macht aber vielleicht auch verständlich, weshalb immer wieder an dieser Auslegung gezweifelt wird.

Schwierig bleibt nun allerdings, ob nun tatsächlich die rein biologische Abhängigkeit von denen, denen die Verheißungen gegeben wurden, schon die Hoffnung auf das Heil begründet. Entscheidend ist doch, dass die Verheißung keine Grenze kennt, sondern Wirklichkeit setzt. Eine ekklesiologische Aussage lässt sich daraus nicht ableiten, dass man sagen könne, es gebe eine Heilsgemeinschaft ohne Christus. Allenfalls lässt sich eine eschatologische Hoffnung aussagen, dass Christus, der Erlöser, eben ganz Israel erlösen wird. Schreibt man nun diese Deutung in eine Kirchenverfassung, dann wird sie lehramtlich festgelegt. Wir haben damit meines Wissens zum ersten Mal in der Geschichte des Protestantismus eine lehramtliche Festlegung durch eine Synode. Denn der Grundartikel in seiner bisherigen Form ist keine lehramtliche Festlegung, sondern nur die Feststellung unserer Identität als Kirche, die sich auf Christus beruft, wie er in der Schrift Alten und Neuen Testaments bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation bekannt wird.

»...und weiß sich dem jüdischen Volk geschwisterlich verbunden.« Man könnte diese Wendung überlesen, weil die »Geschwisterlichkeit« heute sehr oft gebraucht und sehr weit gefasst wird. Aber im Grundartikel der Kirchenverfassung hat der Begriff natürlich Gewicht, und man kann sich fragen, woher er kommt. Die Begründung, die dazu gegeben wurde, ist erstaunlich. Sie beruft sich tatsächlich darauf, dass Paulus die Juden seine Stammverwandten nach dem Fleisch nennt (Rö 9, 3; ich nehme an, dass hier im Erklärungstext ein Fehler vorliegt, wenn es auf S.2 heißt: »Paulus bezeichnet nicht nur immer wieder die Christusglaubenden seiner Gemeinde als »Geschwister« (wörtlich: »Brüder), sondern einmal auch als seine Verwandten dem Fleisch nach (Röm 9,3).« Es muss heißen: »einmal auch die Juden als seine Verwandten«. Das hat nichts mit der Verbundenheit im Glauben zu tun, sondern mit der leiblichen Verwandtschaft. Paulus war Jude und Kind jüdischer Eltern. Damit ist er verwandt mit allen Juden, da sie sich als

die leiblichen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs sehen. Hier gilt ein Verwandtschaftsverhältnis, das dem christlichen Glauben fremd ist, das seinerseits mit der Geschwisterlichkeit im Glauben nichts anfangen kann.

Ebenso ist die Deutung im Erklärungstext, dass Israel an denselben Gott glaubt wie die Christen und sie deshalb auch Kinder Gottes seien, weil wir ja diejenigen, die an Gott glauben, nach dem NT als Kinder Gottes bezeichnen dürfen, eine Deutung, die Juden kaum vertreten können. Sie werden zu Geschwistern erklärt, auch wenn sie es nicht wollen. Die Kinder Israels sind eben die Nachkommen Jakobs, der den Beinamen Israel bekam. Die Brüder und Schwestern im christlichen Verständnis sind aber dadurch Geschwister, dass sie Jesus Christus zum Bruder haben und durch ihn Gott zum Vater. Es stellt sich also die Frage, ob mit dieser unscheinbaren Wendung von der geschwisterlichen Verbundenheit nicht das heutige Volk Israel von der christlichen Kirche in unzulässiger Weise vereinnahmt wird, zumal sich diese Wendung nicht auf biblische Begründungen berufen kann. Wenn nun Utzschneider meint, der Vorschlag von Brandt, das Verhältnis zu den Juden in Art. 6 der Verfassung zu beschreiben, wo es um die anderen christlichen Kirchen geht, bedeute eine Vereinnahmung der Juden, so hat er vermutlich recht. Aber noch stärker ist die Vereinnahmung, wenn man sie Geschwister nennt und sogar noch Glaubensgeschwister meint.

Dazu gibt es noch einen anderen Grund: Die Zugehörigkeit zum Volk Israel gründet sich nach jüdischer Vorstellung nicht auf »Glauben«. Das ist ein spezifisch christlicher Begriff, der im AT zwar gelegentlich gebraucht wird und im Judentum auch eine eigene Rolle spielt, aber nie die gleiche Bedeutung erlangt, die er im NT hat. So ist es dann auch verwunderlich, wenn die Erklärung zur Ergänzung des Grundartikels von »Geschwistern im Glauben« spricht. Damit wird Juden eine christliche Kategorie aufgedrückt.

Um die Formulierung zu präzisieren, könnte man sagen: »Mit der ganzen Kirche Jesu Christi weiß sie sich getragen von den Verheißungen, die dem Volk Israel im Alten Testament gegeben und in Jesus Christus erfüllt wurden. Sie hofft mit dem Apostel Paulus auf die endgültige Errettung des Volkes Israel und weiß sich darin dem jüdischen Volk verbunden.« Auch hier bleibt offen, was genau

mit dem Volk Israel gemeint ist. Aber da man daraus nicht mehr seine Identität ableitet, ist das auch nicht mehr so entscheidend. Wenn man aber seine Identität damit nicht mehr beschreibt, gehört der Satz auch nicht mehr in den Grundartikel der Verfassung.

Steht er am richtigen Ort?

Die Ergänzung beruft sich auf Römer 11, also auf eine Bibelstelle. Sie ist eine theologische Aussage, die jedenfalls in präzisierter Form als Schriftauslegung gemacht werden kann. Doch der Grundartikel der Kirchenverfassung ist nicht der Ort, bestimmte Schriftauslegungen festzuschreiben, sondern dient zur Feststellung des Grundes unserer Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern. Wird aber eine bestimmte Schriftauslegung in der Verfassung festgelegt, dann maßt sich die Evangelisch-lutherische Kirche in Bayern eine lehramtliche Autorität an, die sie nicht hat. Der Grundartikel kann nur feststellen, wer sich auf welcher Grundlage diese Verfassung gibt. Er kann aber nicht durch einen Synodalbeschluss die Kirchenglieder zur Anerkennung einer theologischen Meinung verpflichten.

Das Verhältnis zu Israel wie das Verhältnis zu anderen christlichen Kirchen, die ja auch nicht ausdrücklich erwähnt werden, kann außerhalb der Verfassung auf Grundlage des Grundartikels beschrieben werden wie jede andere theologische Aussage auch. Denn dafür beruft man sich auf Schrift und Bekenntnis, die als Grundlagen der Kirche genannt werden (die ausdrückliche Erwähnung des Alten Testaments im Grundartikel gibt schon eine Grundlage auch für die Beschreibung des Verhältnisses zu Gottes Volk Israel). Aber ebenso, wie wir keine Aussagen zur Abendmahlslehre oder zur für unsere Kirche grundlegenden Lehre von der Taufe machen, hat m.E. die Aussage zum Verhältnis zum Volk Israel nicht ihren Platz im Grundartikel. Als Verlautbarung der Landessynode wie 1998 ist eine solche Äußerung durchaus möglich, aber im Grundartikel der Verfassung – dazu noch zwischen der Berufung auf Schrift und Bekenntnis – hat sie keinen Platz.

*Dr. Wenrich Slenczka,
Dekan in Weiden*

Was bin ich, und wenn ja, wieviele?

Seit dem 1. Januar 2010 bin ich in der dreijährigen Freistellungsphase der Altersteilzeit. Das Landeskirchenamt hatte mir mit Schreiben vom 26. August 2009 mitgeteilt: »Altersteilzeit (auch Freistellungsphase) ist noch während der aktiven Phase des Berufslebens.«

Naiverweise war ich deshalb der Meinung, dass ich nach wie vor Mitglied des Pfarrkapitels mit allen Rechten und Pflichten bin, da ich ja noch nicht im Ruhestand bin!

Aber die Adressaufkleber der Schreiben, die ich vom Landeskirchenamt, vom Dekanat und auch vom Pfarrerverein bekomme, betiteln mich mit: »Herrn Pfarrer i. R.« (in Ruhe!)

Diese Etikettierung ist ja nicht weiter schlimm. Was ich als schlimm empfinde, ist dies: Mir wird vom Prodekan auf der Pfarrkonferenz unmissverständlich zu verstehen gegeben: »Du gehörst nicht mehr dazu!« Es ging da um die Frage der (von mir selbstverständlich bezahlten) Teilnahme am Pfarrkonvent, die mir verwehrt wurde.

Meine Frage an das Landeskirchenamt hinsichtlich meines Status wurde nach über drei Monaten (!) dahingehend beantwortet, dass ich als Pfarrer in der Freistellungsphase der Altersteilzeit kein Pfarrstelleninhaber, also »kein ordentliches Mitglied des Pfarrkapitels« mehr bin und auch nicht zum erweiterten Pfarrkapitel (ordinierte Religionslehrer, Pfarrer an JVA, Militärpfarrer, Pfarrer in Dekanatskirchen) gehöre. »Deshalb sind Sie auch nicht berechtigt wie Pfarrer mit einer Pfarrstelle usw. an den Zusammenkünften des Pfarrkapitels teilzunehmen... Auf die Frage, ob Sie als geduldeter Gast an den Zusammenkünften des Pfarrkapitels teilnehmen können, kann ich nur grundsätzlich sagen, dass eine Einladung rechtlich nicht ausgeschlossen ist.«

»Gratia plena!« Eine Einladung zur Pfarrkonferenz ist rechtlich nicht ausgeschlossen: welche Gnade!

Was bin ich nun? Ist das nicht ein Widerspruch. Wenn die Freistellungsphase zur »aktiven Phase des Berufslebens« gehört, dann kann ich andererseits nicht nur »als geduldeter Gast« bei Pfarrkonferenzen angesehen werden.

Der Vorsitzende des Pfarrervereins, Pfarrer Klaus Weber, schrieb mir zur Frage der Teilnahme an Pfarrkonferenzen: »In § 32 (DBO) wird geregelt, dass auch andere Mitarbeitende eingeladen werden können. Dazu würde ich auch die Ruhestandspfarrrer und Pfarrer in

Altersteilzeit rechnen. In den einzelnen Pfarrkapiteln wird das sehr unterschiedlich gehandhabt.

Nachdem ich bisher die Einladungen zur Prodekanatspfarrkonferenz und zur Hauptkonferenz bekommen habe, gehe ich davon aus, dass meine Teilnahme weiterhin nicht nur möglich, sondern auch erwünscht ist. Dekan Michael Bammessel hat dies für die Hauptkonferenz ausdrücklich in einer Mail mir gegenüber so bestätigt. Dafür bin ich dankbar.

Bei Installationen wird unter anderem die Urkunde verlesen. Da ist dann vom »Pfarrer auf Lebenszeit« die Rede... Was ist das für ein Titel: »Pfarrer auf Lebenszeit«?! Und was beinhaltet das praktisch, wenn man in die Altersteilzeit geht. Was bin ich nun? Pfarrer in einer noch »aktiven Phase des Berufslebens«? Berechtigter Teilnehmer oder nur geduldeter Gast der Pfarrkonferenz? Pfarrer im Ruhestand bin ich laut Landeskirchenamt erst ab dem 1. Januar 2013! Dies zum Thema »Gemeinschaft der Ordinierten«, von der viel beschworenen und oft zitierten »mutua consolatio fratrum sororumque« – gar nicht erst zu reden.

Aber arbeiten darf ich natürlich als Pfarrer, als Aushilfe zur Urlaubsvertretung oder bei Vakanzen. Freilich gratis, ohne jede Aufwandsentschädigung. Ganz zu schweigen davon, dass ich für einen gehaltenen Gottesdienst meist nicht mal ein Dankeschön bekomme...

Die dafür nötigen Agenden und Bücher (Taufe, Trauung, Beerdigung, Lektionar, Gottesdienstbuch) habe ich mir für 140 Euro selbst gekauft, nachdem ich bei der Amtsübergabe alle gottesdienstlichen Bücher abzugeben hatte. Ob dran zu denken wäre, diese meist mit starken Gebrauchsspuren versehenen Bücher einem ausscheidendem Kollegen zu belassen und für den oder die neu auf die Stelle kommenden Kollegen/Kollegin neue Agenden anzuschaffen? Ich stimme der 2. Vorsitzenden Corinna Hektor zu, die in ihrem Bericht (wohl gehalten auf der Herbsttagung 2010?) »Bayern ist schön« in Nr.11/2010 schreibt: »Es kann doch nicht sein, dass wir das Funktionieren unserer Kirche auf der ehrenamtlichen Arbeit der Ruheständler aufbauen!«

Was bin ich nun, und wenn ja, wie viele? Pfarrer auf Lebenszeit, Pfarrer in der Freistellungsphase der Altersteilzeit als einer aktiven Phase des Berufslebens,

Pfarrer im Ehrenamt, Pfarrer in Reichweite, Pfarrer in Ruhe?

*Hans-Eberhard Rückert,
Pfarrer in der Freistellungsphase,
Nürnberg*

Nur Arroganz

Zu: Sind wir wirklich so weit?

in Nr. 11/10

Ich danke dem Kollegen Hans-Hermann Münch sehr für seine Erwiderung auf den Artikel von Herrn Wolfgang Kraus. Er spricht mir aus dem Herzen, zumal, wenn man, wie ich, Herrn Leiner persönlich kennt und weiß, wie er theologisch versiert und gebildet ist. Was spricht aus dem Artikel von Herrn Kraus anderes als »die Arroganz des Wissenschaftlers«?

*Karl Künstner, Pfarrer i.R.,
Augsburg*

Wachet auf!

zur Bischofswahl 2011

Liebe MitstreiterInnen in unserer Kirche!

Eine sehr evangelische, d.h. dem Evangelium gemäße Predigt des katholischen Würzburger Domkapitulars Dr. Lenssen in der Johanneskirche, gehört am Ewigkeitssonntag bei den Bachtagen, mit dem Thema »Wachet auf!« hat mich sehr bewegt und zum Nachdenken gebracht.

Im Gegensatz zu dieser anregenden Predigt bekümmert mich das auch im Sonntagsblatt skeptisch beurteilte Ergebnis der EKD-Bischofssynode mit der deutlichen Äußerung nach Ruhe. Der neugewählte Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider vermittelt den Eindruck, es gehe ihm mehr um Ausgleich und Ruhe im Kirchenschiff als um kritisches Hinterfragen, geschweige denn Aufbruch. Aber ist jetzt wirklich Ruhe angesagt – angesichts der derzeitigen Ängste und Erwartungen der Menschen? Müssen wir Christen angesichts der leeren Kirchen und vielen Moscheen nicht aufstehen aus dem Kirchen-Schlaf und wieder geistliche Frontkämpfer werden? Genügt es, sich in sozialen Forderungen zu ergehen, harmlose Predigten zu halten, welche die Menschen gar nicht mehr bewegen und die etwa zu unserer großartigen Kirchenmusik und ihrem hohen Niveau gar nicht passen.

Einige Einzelbeispiele, die ich so erlebt habe, zähle ich jetzt auf, aber sind sie

nicht symptomatisch für unsere jetzige Situation? Genügt es z.B., bei Beerdigungen nur von Schmerz und Trauer zu sprechen und den Hinweis auf die Auferstehung nur formelhaft zu erwähnen oder am Grab ganz weg zu lassen? Genügt es, wenn im Präparanden-Unterricht nur gespielt wird und dann das extra angeschaffte Konfirmandenbuch am Ende kaum ausgefüllt ist. Genügt es, bei einer Trauung ein Märchen vorzulesen(!) und mit keinem Wort auf das Traugespräch einzugehen? Genügt es, wenn Predigten schnell am Samstagabend aus dem Internet übernommen werden ohne die persönliche Identität des Predigers?

Stattdessen sind wir gerufen und ordiniert, die Menschen aus dem Alltäglichen heraus zu heben, ihnen die großartige Linien des Evangeliums aufzuzeigen und sie mit dem kommenden Reich Gottes vertraut zu machen, ja sie zu dem Punkt zu führen, da der Ruf ertönt, »aufzustehen vom Schlaf« (Röm.13,11)..!

Gewiss mag es für den Prediger nicht gerade erhehend sein, wenn immer weniger Leute in den Gottesdienst kommen. Aber darf ich deswegen meinen persönlichen Einsatz vernachlässigen? Er/Sie »muss dahinter stehen«, das muss man spüren, sagen Gemeindeglieder immer wieder. Glaubwürdigkeit und Identität sind das Wichtigste, auch wenn ein Prediger mal ins Stottern oder Stolpern gerät. Das gilt natürlich noch mehr für die sog. Kasualien. Denn hier haben wir meist geradezu missionarische Situationen. »Die Sache Jesu braucht Begeisterte!« heißt es in einem neuen Lied.

Ja, es muss uns vom Stuhl reißen, dass wir wieder begeisterte geistliche »milites Christi« werden. Gewiss mag dieser militärisch klingende Ausdruck manche Friedensaktivisten stören. Aber es geht doch um den geistlichen Kampf! »Zieh an die Waffenrüstung Gottes« (Eph.6,11-17!). Der Epheserbrief redet in diesem Zusammenhang ganz deutlich von den »listigen Anschlägen des Teufels« und schreibt: »Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächten und Gewalten..., die in der Finsternis herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.« Können wir das alles einfach entmythologisieren wie dann auch das Jüngste Gericht und schließlich den Opfertod Jesu am Kreuz, den schon viele nicht mehr zu predigen wagen.

Es kann ja sein, dass uns dieses Erklärungsschema zu sehr alttestamentlich klingt und den Menschen von heute

schwer zu vermitteln ist. Doch dann kann man z.B. von 2. Kor. 5, 19 f her das Besondere des Todes Jesu und seiner Auferstehung erklären: »Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber...«

Mein Eindruck ist: Wir haben zu viel aus der Botschaft Jesu eliminiert und die Universitätstheologie hat kräftig dabei geholfen. Aber bringt uns dies die Glaubwürdigkeit, bringt uns das den Zulauf? Wenn wir dem Zeitgeist nach dem Mund reden, wenn wir ihn zum Maß aller Wahrheit machen anstatt »Das Wort sie sollen lassen stahn...« (Luther, Ein feste Burg...EG 362,4) - was bringt uns das?

Wenn die Menschen von uns nichts anderes hören als das, was sie ohne Kirche auch hören und erfahren, warum sollen sie noch in unsere Kirche kommen? Was haben wir denn zu bieten, wenn wir die biblische Wahrheit so abschleifen, uminterpretieren und eliminieren? Ein bisschen Event? Ein bisschen Spaß?

Es geht doch bei unserem Glauben nicht nur um ein paar schöne Schnörkel für unser Dasein, um etwas Konfetti auf unsere Häupter, sondern ganz klar um Leben oder Tod. »Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurch gedungen.« (Joh.5,24) Warum wagt das keiner mehr deutlich auszusprechen?

Ein Laissez-faire-Verhalten hat der Kirche noch nie etwas gebracht, aber Reformen, wo Missbräuche abgestellt wurden und wieder ernsthaft das Evangelium zur Sprache gebracht und auf den Leuchter gestellt wurde, da ist Kirche, da sind Gemeinden gewachsen, da gab es Begeisterung und Lebendigkeit! Angesichts der 34% unserer deutschen Bevölkerung ohne Konfession und der weiterhin vielen Kirchengaustritte müssen uns doch diese Dinge am Herzen liegen! Nämlich: wie kann man die jungen Menschen wieder überzeugen und die Älteren zurückbringen, dass sie sich zu Christus bekennen? Wie gewinnen wir wieder Glaubwürdigkeit? Überzeugungskraft?

Hat Matthias Drobinski in der SZ vom 8.Nov.2010 S. 4 nicht recht, wenn er titelt: »Der Kirche fehlt Unruhe!« »Die evangelische Kirche war immer dann am stärksten, wenn sie leidenschaftlich beunruhigt war.« »Eine Kirche der wohl abgewogenen Ruhe bewegt, tröstet und ermuntert niemanden mehr! Sie verschwindet irgendwann im herzlichen

Kopfnicken der verbliebenen Mitglieder.«

Mit Ruhe erreichen wir gar nichts, wir müssen wieder den Kern unserer Botschaft den Leuten nahe bringen, eben nicht nur politisch-gesellschaftliche Probleme ansprechen wie Atomstromverlängerung, Hartz IV- Kritik, Kinder-Früherziehung, Klimawandel - das ist doch alles viel zu erdversessen - das ist doch nicht in erster Linie unsere Aufgabe - höchstens mit der »linken Hand« (Luther)!

Aber unsere »rechte Hand« sollte wieder viel energischer und kämpferischer - mit Geist, Phantasie und Einsatz - hinweisen: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!« (Hebr.13,14) »Unsere »Heimat« (Luther), unser Bürgerrecht, unser »Politeuma« ist im Himmel« (Phil.3, 20) Das muss unsere »Politik« sein!

II.

Wenn wir so lahm weiter machen, hat dann Thilo Sarrazin nicht recht: Die Moslems brauchen sich nur zu vermehren und damit auch ihren Glauben, um dann die Herrschaft in Deutschland zu übernehmen, wie sie es schon getan haben in einigen Vierteln in Berlin und anderswo, wo sie in der Mehrheit sind. Und was macht unsere Kirche, unsere Moslembeauftragten z.B.? Sie bringen rührende Geschichten in die Medien von einzelnen Integrations-Erlebnissen oder von besonderer Moslem-Toleranz, das ist alles! - Sollen wir diese netten Verharmlosungen weiter so treiben?

Für uns muss es doch zuerst um unser Christentum gehen, und dabei sicher auch um Toleranz zu anderen Religionen. Freilich darf das keine blinde Toleranz sein. Sie hat ihre Grenzen da, wo uns mit angemäßer Intoleranz begegnet wird.

Es geht dabei auch um die Integration anderer Religionen in unserem Land. Eine Religion aber wie die islamische, die von Anfang an mit Feuer und Schwert rücksichtslos über andere herfiel und die alle andern Religionsanhänger heute noch als »Ungläubige« bezeichnet, die keine Achtung anderen Religionen gegenüber zeigt und keine »Aufklärung« kennt, kann man nicht so harmlos beurteilen wie das weithin von unseren Kirchen geschieht.

Wo der Islam die Mehrheit hat, muss sich alles ihm und seinen Gesetzen unterordnen. Das kann man doch als wacher Christ nicht hinnehmen. »Wehret den Anfängen!«, wobei die Anfänge schon längst vorbei sind. - Da muss man auch

unsere Bevölkerung aufklären. Wehe, es will ein Moslem zum Christentum übertreten. Er wird sofort verfehmt und aus seiner Großfamilie ausgestoßen.

Fragen wir dazu die Christen, die unter dem Islam zu leben haben, wie es denen geht, was die alles erleiden mussten und müssen, nicht nur im Irak und der Türkei, in Afghanistan, Pakistan und anderswo.

Aber wie reagieren die EKD-Kirchenoberen auf die Ermordung von Christen in der Türkei? Sie stellen den Sachverhalt so dar als seien diese Christen schlimme Fundamentalisten gewesen, die aggressiv gepredigt hätten und deshalb von Moslems umgebracht wurden. Dabei waren sie nur sozial tätig und haben höchstens Bibeln verteilt. Da kann ich nur rufen: »Wachet auf!«

*Gerhard Nörr, Pfarrer i.R.,
Grünwald*

Bericht



GVEE-Aktuell

Das neue Religionsbuch »Ortswechsel 8« am Gymnasium behandelt unter dem Stichwort »Schöpfung« offene und geschlossene Weltbilder von Menschen. Ist das Weltbild eines Menschen »offen«, so setzt dieser seine Vorstellung von der Welt nicht absolut, sondern lässt auch andere gelten. Umgekehrt ist es mit den Besitzern »geschlossener« Weltbilder, die genau wissen, wie die Welt beschaffen ist und was sie im Innersten zusammenhält. Diese Haltung von »offen« oder »geschlossen« betrifft aber nicht nur das Thema »Weltbilder«, sondern auch ganz konkret unsere Gesellschaft und in dieser unsere Schulen. Hier dürfen wir nicht die Augen »geschlossen« halten oder sie verschließen, sondern müssen uns ganz offen fragen, wie das Schulwesen auszusehen hat, das zeitgemäß ist und den Anforderungen unserer Gesellschaft gerecht wird. Ist es wirklich zeitgemäß und wird man unseren Schü-

lerinnen und Schüler gerecht, wenn sie kilometerweit und stundenlang durch die bayerische (Schul-)Landschaft gefahren werden, nur um eine zu ihnen passende Schule besuchen zu können? Oder gibt es hierzu nicht Alternativen, sodass nicht die Schüler und Schülerinnen zu Schule »gehen«, sondern die Schule zu ihnen »kommt«?

Natürlich ist dies hier etwas plakativ dargestellt, aber letztendlich geht es um diese Frage, wenn das Forum Bildungspolitik, in dem der GVEE Mitglied ist, unter dem Stichwort »Schule im ländlichen Raum« eine Petition an Bayerischen Landtag verabschiedet (12. Juli 2010) und größere Gestaltungs- und Entscheidungsbefugnisse für die Einzelschulen fordert, um das Schulleben auf die lokalen Gegebenheiten abstimmen zu können.

Weiterhin gehört das Thema »Inklusion« zu den Bereichen, die hinsichtlich unseres Schulwesens bedacht werden müssen, insbesondere, da die Umsetzung des Art. 24 der UN-Behindertenrechtskonvention noch nicht geklärt ist. Daher verabschiedete der GVEE im Juli diesen Jahres eine Stellungnahme zu diesem Thema, die unter http://www.gvee.de/pdf/100714%20Inklusion_GVEE-Stellungnahme.pdf nachzulesen ist.

Das Kultusministerium reagierte u. a. mit der landesweiten Einführung der Mittelschule auf die Veränderungen in der bayerischen Schullandschaften. Dieses Konzept stellte Herr Ministerial Helmut Krück dem Landesvorstand auf dessen letzter Sitzung am 9. Oktober vor. Die eindruckliche Darstellung konnte aber nicht Probleme bei der praktischen Umsetzung dieses Konzepts, die im Laufe der Diskussion deutlich wurden, aus dem Weg räumen.

So bleibt es weiterhin die Aufgabe des GVEE mit offenen Augen die bayerische (Schul-)Welt zu verfolgen.

*Matthias Tilgner,
Landesvorsitzender*

Beitritte und Austritte 2010

Beitritte 2010

Bruder Benedikt	Vikar	Fürth
Brünnhäußer Peter	Pfarrer	Wirsberg
Ceglarek Manuél	Vikar	Hemhofen
Conrad Julia	PfarrerIn	Pocking
Cunradi Matthias	Pfarrer	Heilsbronn
Englert Oliver	Pfarrer z.A.	Unterföhring
Felsner Judith	Vikarin	Bubenreuth
Fiedler Kirsten	PfarrerIn	München
Frey Kaitia	Vikarin	München
Gahr Simon	Vikar	Gnodstadt
Hann von Weyhern Elisabeth	Oberkirchenrätin	Nürnberg
Hellmuth Kathrin	Vikarin	Vilsbiburg
Höcht-Stöhr Jutta	PfarrerIn	München
Janßen Antonia	Vikarin	München
Klein Dr. Dietrich	Vikar	München
Manke Holger	Vikar	Ebern
Möhring Julia	PfarrerIn z.A.	Feuchtwangen
Nitsche Stefan Ark	Oberkirchenrat	Nürnberg
Offermann Julia	Vikarin	Oberschleissheim
Oppelt Helmut	Pfarrer	Weigenheim
Rodenberg Annette	PfarrerIn	Naila
Rogler Martina	PfarrerIn	München
Rucker Margret	PfarrerIn	Rödental
Rucker Winfried	Pfarrer	Rödental
Schwarz Thomas	Dekan	Ingolstadt
Schultheiß Tanja	Vikarin	Neutraubling
Seeliger Kathrin	Vikarin	Stein
Sichelstiel Jörg	Dekan	Fürth
Stenglein Arthur	Pfarrer	München
Stichauer Hauke	Vikar	Nürnberg
Stillerich Heike	Vikarin	Marktbreit
Stritar Simon	Vikar	München
Von Saldern Dr. Falco	Vikar	München
Wappmann Julia	Vikarin	Plößberg
Woltereck Friedrich	Pfarrer	Miesbach
Zettler Ralph-Peter	Pfarrer	Lichtenfels

Austritte zum 31.12.2010

Buchholzer Roland	Pfarrer i.R.	Oberkotzau
Fragner Gerhard	Pfarrer i.R.	Arnstein
Gruber Christian	Pfarrer i.R.	Bayreuth
Henings Wolf	Pfarrer i.R.	Kempton
Kääh-Eber Heidi	PfarrerIn	Burglengenfeld
Leipold Helmut	Pfarrer ATZ	Nandlstadt
Neuerer Michael	Pfarrer	Oberkotzau
Guth Hans-Rainer	Pfarrer i.R.	Landshut
Spiegel-Schmidt Friedrich	Prodekan i.R.	Planegg
Straß Martin	Pfarrer	Schwaig
Wolf-Erdt Irmgard	PfarrerIn	Weilheim

Ausgeschiedene Mitglieder nach § 5, 1 d der Satzung

Haushahn Holger	Vikar	Ingolstadt
Kick Gerald	Pfarrer	Brüssel
Kruse Jakob	Pfarrer	Österreich
Lehnert Johannes		Stein / Nürnberg
Ruf-Körver Anne-Bärbel	PfarrerIn z.A.	Aschaffenburg
Wanner Bernhard	Dipolm-Theologe	Selb

Richard Riess, Die Wandlung des Schmerzes Zur Seelsorge in der modernen Welt, Göttingen 2009, ISBN 978-3-525-57003-6

Man würde dem Verfasser Unrecht tun, wenn man dieses Buch *nicht* als sein Vermächtnis verstehen würde. Entsprechend umfassend sind Ansatz und Thema: »Moderne Welt« und »Seelsorge« – ganze Bibliotheken sind darüber geschrieben worden! Und dann sind beide »Tütenbegriffe«, die definiert und auf ihre Füllung untersucht werden müssen. So geht es um Kirche in der Stadt und auf dem Land oder um die Frage, welchen Bedingungen PfarrerIn-Sein in dieser Welt unterworfen ist. Die wenigen Seiten dazu enthalten die Grundlage für viele Gespräche und Schlüssel zum besseren Verstehen. Natürlich bleibt vieles Zusammenfassung, Kompendium. Wer sich näher mit einem dieser Themen befassen will, wird weitere Literatur suchen (zur Kirche auf dem Land z.B. die entsprechende Studie der EKD, dto. zur Stadt). Dies kann man freilich leichter mit einer Art »Vogelschau« im Kopf, einer Landkarte von Fragen und Antworten, die Orientierung im Unterholz der Dissertationen und Studien bietet.

So sehr dieses Buch eine Zusammenfassung und –schau unterschiedlicher Ansätze ist, so zeichnet den Verfasser aus, dass er sich nicht mit Formeln zufrieden gibt – etwa bei der Frage nach der säkularisierten Wirklichkeit unserer Welt, sondern genauer hinsieht. Das bewahrt ihn vor pauschalen Urteilen und gibt hilft, auch das Anliegen zu würdigen, das selbst im Irrtum enthalten ist. Eine Verkündigung und eine Kirche, die sich diesem komplizierten Hinsehen und Hinhören nicht aussetzt und – sei es auch nur wegen der 1:30 – Statements in den Medien – sich mit kurzen Urteilen zufrieden gibt, entzieht sich dem Gespräch mit ihrer Zeit und Gesellschaft und braucht sich nicht zu wundern, nicht gefragt zu sein. Gefragt sind Menschen, die zuhören, keine fertigen

Antworten haben und nicht zufrieden sind damit, einen Irrtum zu bezeichnen, sondern nach seinem Recht und Grund und selbst mit einem Irrrenden nach Antwort suchen – ohne zu wissen, wo man da hinkommt.

So ist dieses Buch eine Anleitung zum Gespräch und ein Beitrag zu einer Ekklesiologie der Kirchen in unserer Welt, die umso nötiger ist, je weiter sich die einen in ihre festen Wahrheiten flüchten und das Gespräch verweigern (siehe Debatte um das Sühnopfer) und die anderen sich Rettung von Papieren versprechen, die Kirche wie ein Unternehmen betrachten. Es geht um einen schwierigen Mittelweg, der mit Geduld, Beharrlichkeit und einer hohen Frustrationstoleranz gegangen werden muss. Vor allem: Mit Freude an der strittigen Diskussion, nicht der Bitterkeit der Recht haben Wollenden, die leider momentan sehr dominieren. Dieses Buch ist eine Einladung – auch zum strittigen – Gespräch.

Obwohl das Buch seine Zielsetzung in den verschiedenen Ansätzen der Seelsorge hat, ist es mehr als ein Seelsorgelehrbuch. Zunächst wird die Säkularisierung der Welt und ihre Folgen bedacht, dann Religion und Kirche in diese Welt hineingestellt. Mit der Frage »Die Kirche der Zukunft – eine Kirche der Seelsorge?« wendet sich Riess diesem Bereich zu – auch hier im Gespräch mit Menschen und Welt. Dass Bilder und Gedichte eingestreut sind, versteht sich von selbst. Dieser Autor hat immer wieder gezeigt, dass ihm die Poesie als Möglichkeit, Welt und Wirklichkeit zu schaffen, unerlässlich ist.

Martin Ost

Alois Schwarz, Cafe Esperanza, Geschichten von den Philippinen, Freimund-Verlag 2004

Überall in der Welt gibt es lutherische Gemeinden. Und in vielen Ländern arbeiten dort auch bayerische Pfarrer mit. Alois Schwarz, heute im oberfränkischen Tauperlitz, war einer von ihnen. In Kanada hat er Theologie gelernt, dann viele Jahre als Dozent in Papua-Neuguinea gelehrt, bevor er für ein gutes Jahr ins Concordia-Seminar von San Juan auf den Philippinen kam. Manch einer argwöhnt, ob ein solcher Kurzbesuch überhaupt etwas bringen kann. Schwarz' »Geschichten von den Philippinen« werden ihn schnell überzeugen. Den Gastgebern hat er viel gegeben, zwei Lehrbücher geschrieben, eines übersetzt, eine Brücke vom philippinischen Inselreich zur lutherischen Kirche in Papua-Neuguinea geschlagen und vor allem: er hat in sympathischer Bescheidenheit den Alltag seiner einheimischen Kollegen und der Studierenden geteilt. Davon erzählt er einfühlsam, launig, humorvoll, mit einem spürbaren Sinn für Überraschung und Pointen und obendrein mit einer Menge Hintergrundwissen. Das Gastspiel hat ganz eindeutig auch ihm etwas gebracht. Und wer das Büchlein in die Hand nimmt, wird schnell angesteckt werden: Neugier auf eine ferne Welt und dankbare Freude daran, dort lutherische Geschwister zu haben, auch wenn letztere mitten in einer Seminaaraufführung über den Reformator lauthals zu singen anfangen: »O Maria hilf!« – wie in einer niederbayerischen Maiandacht.

Friedrich Eras

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ganz kurz das Ergebnis unserer Frage nach den Buchbesprechungen: Die drei LeserInnen, die sich gemeldet haben, lesen sie und kaufen sogar das eine oder andere Buch. Wir werden uns also bemühen ... Allerdings: Da viele Verlage heute Bücher schon ausmustern, wenn sie zwei Jahre alt sind, sollten wir wirklich schnell besprechen. Dazu sind kurze Texte nötig.

Und dann ist da noch was: Wir sollten doch die Artikel kürzen, schlägt ein anderer Leser vor. So lang, wie manche seien, werden sie nicht gelesen. Das Lage mit ungedruckten Artikeln wäre

auch nicht so lang und mancher Autor, manche Autorin müsste nicht so lange auf Veröffentlichung warten. Anscheinend aber müssen wir unangreifbar sein – deswegen sind manche Artikel ausgewogen bis zur Langweiligkeit. Also auch hier: Schreiben Sie kurz, knackig und knapp – wenn es nach der Aussprache noch was zu korrigieren geben sollte, werden wir das gerne drucken. Und die meisten LeserInnen lesen es auch lieber. Übrigens leben Predigten auch vom Mut zur Kürze...
Ihr

Martin Ost

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

Landfrauentag:

■ Unser Leben – ein Geschenk

10.02.11, 09.30 – 15.30 Uhr

Ort: Hesselberghalle, Wassertrüdingen

Eintritt frei

Referenten: Dr. Günther Beckstein, Elisabeth Stenmans

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe und Team

■ Symposium: Junge Erwachsene im ländlichen Raum

– in Kooperation mit der Entwicklungsgesellschaft Region Hesselberg –

19.02.11, 09.30 – ca. 13.00 Uhr

Wie unterscheiden sich die Lebenswelten junger Erwachsener in der Stadt und auf dem Land? Welche Wünsche und Bedürfnisse sind typisch für die Land-Jugend? Wie sollten Bildungsträger, Kirchen, Kommunen und Landkreise darauf reagieren?

Eingeladen sind alle, denen die Zukunftsfähigkeit des Landes am Herzen liegt. Eintritt frei.

Leitung: Werner Hajek, Pfrin. Beatrix Kempe, Bernd Reuther; Entwicklungsgesellschaft der Region Hesselberg

■ Wellness- & Gesundheitswoche

Erholung pur – auch ohne Kur

21.02.11 (18.00 Uhr) – 25.02.11 (13.00 Uhr)

Interessierte sind eingeladen, sich fünf Tage Zeit und Ruhe zu gönnen, um ihrer Seele und ihrem Körper Gutes zu tun.

Leitung: Beatrix Kempe

■ Malen für die Seele

25.02.11 (18.00 Uhr) – 27.02.11 (13.00 Uhr)

Malen befreit die Seele und lässt eine verschüttete Kreativität wieder in Fluss kommen. Lassen Sie sich einladen, eine Reise in verborgene Bereiche Ihres eigenen Lebens zu unternehmen.

Intuitives Malen unterstützt Sie dabei, Ihre Gefühle auszudrücken und den Zugang zur eigenen inneren Kraft wieder zu entdecken.

Leitung: Beatrix Kempe

■ FastenTanzMeditation

27.02.11 (18.00 Uhr) – 04.03.11 (13.00 Uhr)

Diese Tage möchten eine Zeit des Loslassens sein, um in der Stille und Abgeschiedenheit in sich hineinzulassen und die eigene innere Quelle zu finden.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheil- & Tanzpädagogin; Claudia Bauer-Helmstetter, Krankenschwester und Fastenbegleiterin

Ausblick:

■ Seniorensternfahrt »Geschichten, die das Leben schreibt«

17.03.11, 14.00 – 17.00 Uhr

Referent: OKR Christian Schmidt, Regionalbischof im Kirchenkreis Ansbach-Würzburg

Leitung: Beatrix Kempe

■ Mir selbst und anderen begegnen

18.03.11 (18.00 Uhr) – 20.03.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

■ Tango Argentino: Tanz – Körpersprache – Improvisation

08.04.11 (18.00 Uhr) – 10.04.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Christiane Solf, Dipl.- Sportlehrerin, Tangolehrerin seit 1995

■ »Unser ganzes Leben Christus, unserem Gott, überliefern«

Orthodoxe Liturgie kennen lernen und feiern Seminar im Kloster Niederalteich

15.04.11 (18.15 Uhr im Gästebereich des Klosters) – 17.04.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Bernd Reuther

■ Gott ist Klang – Einführung in den Obertongesang

20.04.11 (18.00 Uhr) – 23.04.11 (13.00 Uhr)

Leitung: Jochen Vetter (einer der Pioniere des Obertongesangs)

Anmeldung und Information: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen; Tel.: 0 98 54 – 10-0;

Fax: 0 98 54 – 10-50;

E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Landeskirchenamt

■ Die letzten Amtsjahre, der Übergang – und was dann ?

Fortbildung in den letzten Amtsjahren

2. – 6. 5.

Ort: Landvolkshochschule Pappenheim

Dieser Kurs ist bestimmt für Pfarrerrinnen und Pfarrer im Alter ab 60 Jahren und für deren Partner und Partnerinnen. Die letzten Amtsjahre, der Übergang und die Zeit danach sollen in dieser Fortbildung bedacht, geplant und in gute Wege geleitet werden. Der Kurs bietet auch Informationen über rechtliche, finanzielle und gesundheitliche Fragen und über Regelungen bezüglich Patientenverfügung, Vollmacht und Testament.

Leitung: Birgit Pischetsrieder, Diplom-Soziologin, Christian Pischetsrieder, Pfarrer i. R.

Referent: Georg Tautor, Landeskirchenamt, Re-

ferent für Rente und Versorgung.

Kosten: Kursgebühr: 150 €; UK u. Verpflg.: DZ 197,10 €, EZ 221,10 €. (Die Teilnehmenden aus der ELKB können im Landeskirchenamt (Fortbildungsreferat) einen Zuschuss in Höhe von 70 % beantragen.)

Anmeldung bis 25.3.2011 an: Landvolkshochschule Pappenheim, z. H. von Frau Ingrid Schoedel, Stadtparkstr. 8-17, 91 788 Pappenheim, Tel.: 0 91 43 – 604 – 12 oder 604 – 0, e-Mail: ingrid.schoedel @elj.de

Fachstelle für Frauenarbeit

■ Zwischen Kommen und Gehen

Modell einer gastfreundlichen Kirchengemeinde

Tagung für Kirchenvorsteherinnen

05.02.2011

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Wie oft stellen wir fest: Unsere Gesellschaft hat sich verändert! Alles wird schneller, mobiler, flexibler. Dieser Alltag hat auch unsere Kirchengemeinden erreicht. Viele Gemeinden haben eine hohe Fluktuationsrate, aber auch die Menschen, die länger am Ort wohnen, tun sich oft schwer, sich langfristig auf kirchliche Angebote einzulassen. Was bedeutet das für unsere Kirchengemeinden? Mit welchen Bedürfnissen kommen die Menschen heute in unsere Kirche? Was erhoffen sie sich von ihrer Gemeinde vor Ort? Welche Angebote suchen sie? Und was heißt das für Sie als Gemeindeführerinnen?

Information und Anmeldung: Fachstelle für Frauenarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Tel.: 09 11 – 68 06 – 142,

e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

■ Steiner Business-Frühstück für Frauen in Kirche und Diakonie – und darüber hinaus

9. 2., 6. 4., 8. 6., jeweils von 7:00 bis 8:30

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Den Morgen mit unserem Business-Frühstück schwungvoll beginnen. Das macht Spaß und bringt persönlichen Gewinn. Das Steiner Business-Frühstück für Frauen bietet Ihnen eine neue Treff-Kultur berufstätiger Frauen, knackige Inputs, und ein genussvolles Frühstück.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Sei gut zu Dir!

Wohlfühl-Tage für Frauen

6. – 7. 3., 18.00 Uhr,

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Emails, Anrufe, voller Terminkalender, Familie und Tempo, Tempo, Tempo! Frauen nutzen Konzentration und Anspannung oft bis zum Anschlag. Damit Sie in Ihrer Kraft bleiben und nicht leer laufen, brauchen Sie einen Gegenpol: Entspannungsverfahren wie Autogenes Training, Progressive Muskelentspannung, Phantasieren, kleine Massagen und Elemente aus Yoga.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Perlen des Glaubens –

Tänze wie Perlen...

Gelebte Spiritualität im Alltag

18.-20.3.

Ort: Gäste- und Tagungshaus Stein

Wir sind auf der Suche nach Zeiten der Ruhe

und der Einkehr. Die Perlen des Glaubens sind dabei für viele eine heilsame Unterbrechung im Alltag geworden. Das Wochenende lädt ein, dieses Perlenband auf besondere Weise kennen zu lernen und seinen Inhalt durch Kreistänze und Bewegungsimpulse zu vertiefen.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Stimm- und Sprechtraining

25. 3. - 26. 3.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Seminar für alle, die ihre persönliche Stimme entwickeln und sie tragfähig und belastbar machen wollen. Für Prädikantinnen, Lektorinnen, Pfarrerinnen, Frauen aus dem Dekanat und Kirchenvorstand. Das Seminar vermittelt neben Wissen zur Funktionsweise der Stimme auch vielfältige Übungen und Trainingsmöglichkeiten.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Sicher auftreten – Meiner eigenen Ausstrahlung bewusst werden

Werkstatt für Frauen, die sich selbst besser wahrnehmen und eine Vorstellung über die Wirkung bekommen wollen

2. 4., 9.30 – 17.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Dieser Kurs richtet sich an alle interessierten Frauen, die gerne ihre Ausdrucksfähigkeit vertiefen möchten. In einem geschützten Rahmen bietet sich Ihnen die Möglichkeit, die zu Ihrer Person stimmige und Ihrem Temperament angemessene Körpersprache zu entdecken.

Dazu erhalten Sie Einblicke und Kenntnisse in Körperarbeit Bewusstes Einsetzen von Körpersprache Aufmerksam Zuhören und Zusehen Sensibilisierung und Achtsamkeit sich selbst und gegenüber anderen Spannung und Entspannung Ziel ist, sich selbst besser wahrzunehmen und eine Vorstellung über die eigene Wirkung zu bekommen.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Werkstatt zur biblischen Textarbeit

Fortbildung für Pfarrerinnen, Prädikantinnen, Lektorinnen sowie Katechetinnen und Religionspädagoginnen und alle, die mit biblischen Texten arbeiten.

8. 4. - 9. 4.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Diese Fortbildung richtet sich an Pfarrerinnen, Prädikantinnen, Lektorinnen sowie an Katechetinnen und Religionspädagoginnen und alle, die mit biblischen Texten arbeiten. An zwei praxisorientierten Tagen werden die Grundlagen von Körpersprache und Textgestaltung erarbeitet. Sie erlernen die Grundlagen von Atem- und Stimmtechniken, so dass Sie diese zu Hause anwenden können.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Steiner Prisma 2011

Brennpunkte im EA – EA im Brennpunkt

Ein Praxistag für Ehrenamtliche – und solche, die es werden wollen

09. 04.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Mit dem »Steiner Prisma« nehmen Sie unterschiedliche Facetten Ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit in den Blickpunkt. Frauen in verschiedenen Ehrenämtern erweitern gezielt ihre Kenntnisse und erhalten in vier verschiedenen Workshops praktische Anregungen. Die Workshop-Themen

sind:

– Keine Angst vor vielen Zahlen – Entwirrung eines Zahlenwerkes

– Das ABC einer Sitzungsleitung – Zielgerichtet arbeiten in einer guten Atmosphäre

– Der »Frauenaltar« von Candace Carter

– Nimm's mit Humor – Szenen im Ehrenamt mal anders betrachtet

Information und Anmeldung: s.o.

■ Der Weg inspiriert – Spirituelle Impulse auf dem Jakobsweg

15.-19. 4.

Von Rothenburg ob der Tauber nach Hohenberg: Pilgern auf dem Jakobsweg ist nicht einfach Wandern. Das Gehen auf traditionellen Pilgerwegen hat eine spirituelle Dimension. Diese wollen wir entdecken, wenn wir uns zu Beginn der Karwoche auf den Weg machen von Rothenburg ob der Tauber nach Hohenberg.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Meditation des Tanzes

Pfingsten – Wir atmen die bewegenden Gegenwart Gottes

06. - 08. 05.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Pfingsten steht für Gemeinschaft und Erneuerung. Ruach, hebräisch für Heilige Geistkraft, auch Heiliger Atem Gottes oder Geist der Weisheit genannt, atmet in unsere Kirchen und in jede Einzelne von uns hinein und erfüllt unsere Herzen, unsere Sinne und unser Handeln mit neuer Lebenskraft. Wir werden berührt von der wirkmächtigen Gegenwart Gottes.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Frauen wollen hoch hinaus

Kletterkurs für Frauen

6. - 7. 05.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein,
Das wollte ich schon lange einmal ausprobieren: Klettern am Fels. Aufsteigen, abseilen, sichern, Balance halten, den Überblick behalten ... Gemeinsam neue Erfahrungen machen, Chancen entdecken, Grenzen überwinden, mit neuen Sichtweisen sich wechselseitig wahrnehmen.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Führen mit Profil

Projekte professionell managen

23. - 25. 05.

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Im Bereich von Kirche und Diakonie werden Projekte immer wichtiger. Unser Seminar ist davon überzeugt: Jede kann lernen, Projekte professionell zu managen!

Information und Anmeldung: s.o.

■ Starke Stimme – Persönlicher Ausdruck

Die Möglichkeiten der eigenen Stimme und ihr richtiger Einsatz

4. 6., 9.30–17.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein
Eine tragfähige, belastbare, authentische Stimme ist die Grundlage gelungener Kommunikation oder anders gesagt: die Stimme ist eines unserer wichtigsten Ausdrucksmittel. Mit ihr vermitteln sich Persönlichkeit, Glaubwürdigkeit und Kompetenz. Es ist nachgewiesen, dass die Stimme 40% der Wirkung in zwischenmenschlicher Kommunikation beeinflusst.

Information und Anmeldung: s.o.

■ Frauen sitzen in einem Boot

Kanu-Tour auf der Altmühl

09. 07.

Ort: Landvolkshochschule Pappenheim
Gestalten Sie einen Tag aktiv im Herzen einzigartiger Natur. Wir laden Sie ein, zusammen mit anderen Frauen den Naturpark Altmühltal vom Wasser aus zu erleben und dabei viel Spaß zu haben. Es sind keine Vorkenntnisse oder besondere körperliche Leistungsfähigkeit vorausgesetzt.

Information und Anmeldung: s.o.

Diakonie Kolleg

■ »Suchet der Stadt Bestes!«

Sozialdiakonische Arbeit im Gemeinwesen I
Eine gemeinsame Herausforderung für Kirche und Diakonie

18. - 20. 5.

Ort: Augsburg, Diako

Die Gemeinwesenarbeit ist in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus der Sozialarbeit gerückt. Dabei geht es nicht um ein weiteres Projekt – es geht um eine »neue Logik« (Cornelia Coenen-Marx) im Miteinander von Kirche und Diakonie und deren Suche nach Partnerschaften mit lokalen Unternehmen, Sozialagenturen, Stadtteilbüros, Schulen und Freiwilligen. In diesem Seminar werden grundlegende Konzepte der Gemeinwesenarbeit vorgestellt, erläutert und diskutiert. In Reflexionseinheiten und Übungen werden die Konzepte und Methoden reflektiert und eingeübt.

Zielgruppe: Mitarbeitende der Kirchlichen Allgemeinen Sozialarbeit und anderer Beratungsdienste, Mitarbeitende in sozialräumlicher Projektarbeit von Diakonie und Kirche, Diakoniebeauftragte in den Pfarrkapiteln, Mitarbeitende aus Kirchengemeinden, engagierte Personen in der Gemeinwesenarbeit

Referent/in: Dr. Maria Lüttringhaus, Essen, Martin Dörner

Anmeldung Sem.-Nr. 03 / 2011 Sozialdiakonische Arbeit im Gemeinwesen Fax an: 0911 9354-416

Kursgebühr: 165 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 180 €) für Mitarbeiter/innen in der Evang. Kirche und Diakonie, für andere Teilnehmer/innen: 330 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 180 €).

Information: Tel.: 09 11 - 93 54 -412 Eva Ortwein (Organisation) Tel.: 09 11 - 93 54 -410 Dorothea Eichhorn (Inhalt) Fax: 09 11 - 93 54-416 ortwein@diakonie-bayern.de

■ Klar und zugewandt: Mitarbeitendengespräche souverän führen

Grundlagen der wertschätzenden Kommunikation

6. - 7. 4.

Ort: Nürnberg

Mitarbeitendengespräche gehören zu Ihrem Alltag, ob es um einschneidende Veränderungen geht, um Konfliktgespräche oder um das alltägliche Miteinander.

Zielgruppe: Führungskräfte in Kirche und Diakonie mit Personalverantwortung, wie z.B. Abteilungs-/Bereichsleitungen, Einrichtungsleitungen, Stellenleitungen, Pflegedienstleitungen
Referentin Gabriele Lindemann,

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren sind:

Asemahle Johanna Wunderer, am 18.2. in Somerset West / Südafrika, adoptiert von Mirjam und Jonas Wunderer

David Gabriel Röhl, Kind von Sarah Fischer-Röhl und Jonas Röhl am 12.8. in München (Unterschleißheim)

Jonna Frauke Amalie Grimmer, Kind von Katrin Grimmer und Dr. Karl F. Grimmer, am 06. 12. in Erlangen

Gestorben sind:

Waltraud Renger, 87 Jahre, am 5.10. in Schweifurt (Witwer: Manfred)

Hartmut de Fallois, zuletzt in Bayreuth Stadtkirche, 74 Jahre, am 21.10. in Bayreuth (Witwe: Christine)

Hanna Hofstätter, 73 Jahre, am 2.12. in Thurnau (Witwer: Alfred)

Anmeldung Sem.-Nr. 17 / 2011 Fax: 09 11 - 93 54 -416

Kursgebühr: 140 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 135 €) für Mitarbeiter/innen in der Evang. Kirche und Diakonie. Kursgebühr für andere Teilnehmer/innen: 280 € zzgl. Unterkunft/Verpflegung (ca. 135 €).

Information: Tel.: 09 11 - 93 54 -412 Eva Ortwein (Organisation) Fax: 09 11 - 93 54-416 ortwein@diakonie-bayern.de

Forum Missionarische Kirche

■ Lebens-Sinn und Glaubens-Bildung

Zu Risiken und Nebenwirkungen von Glaubenskursen

24. 1., 9.30 - 15.30 Uhr

Ort: Amt für Gemeindedienst in Nürnberg

Referenten: Dr. Jens Colditz (München) und Diakon Friedrich Rössner (Nürnberg)

Mission und Bildung nähern sich einander an. Glaubenskurse als eine Einführung in den christlichen Glauben bilden eine spannende Schnittmenge zwischen missionarischer Gemeindeentwicklung und Erwachsenenbildung. Der Studientag nimmt diesen Annäherungsprozess auf. Er fragt nach Chancen und Grenzen dieser Zusammenarbeit und beleuchtet die Arbeit mit Grundkursen des Glaubens aus der Perspektive von Erwachsenenbildung und missionarischer Gemeindeentwicklung. Schließlich fragt der Studientag nach den Risiken und Nebenwirkungen von Glaubenskursen: Was wäre, wenn sich dadurch nicht nur Menschen, sondern auch Gemeinden und Bildungseinrichtungen verändern würden?

Tagungsbeitrag: 10 Euro

Anmeldung bis 15.1.2011 an: Amt für Gemeindedienst, Missionarische Gemeindeentwicklung, Postfach 44 04 65, 90209 Nürnberg, Fragen an: Tel.: 09 11 - 43 16 -280, Fax: 43 16 -296, eMail: evangelisation@afg-elkb.de

Vorschau: Der nächste Studientag findet am 21. November 2011 zum Thema »Alle Jahre wieder – Weihnachtscristentum zwischen Anfechtung und Chance« in Nürnberg statt.

Letzte Meldung

»Christoph Neun hat eine interessante Biographie aufzuweisen: Geboren wurde er am 1. Juli 1859 in Naila (Oberfranken). Von 1888 bis 1992 absolvierte er die Theologische Aufnahmeprüfung und wurde im Ordinariat in Bayreuth angestellt.«

aus: *Bayerwaldbote*,
»Vom evangelischen Wanderprediger
zum Kunstmaler«

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,

Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16
96264 Altenkunstadt
Tel.: 09572 / 79 05 00
Fax: 09572 / 79 05 01
hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11 mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de